

# LOVE FEMINISM

—

HATE HOMOPHOBIA. GERMANY. CAPITALISM.

## So etwas wie ein Editorial...

Die vorliegende Broschüre versammelt einige Gedanken zu feministischer Gesellschaftskritik. Wir sind nicht sicher, ob wir nicht bei der einen oder anderen Analyse auf dem Holzweg sein mögen, aber auch und gerade deshalb glauben wir, dass es sinnvoll ist, unsere Ansätze nun nicht mehr länger allein zu diskutieren. Wir haben das Ergebnis nicht ohne Grund „Fragmente“ genannt. Und wir würden uns freuen, ein Feedback zu bekommen. Unser Impuls? Feministische Gesellschaftskritik entwickelt sich (wieder). Die Zeitschrift *Outside the box* oder Texte von Andrea Trumann in *Jungle World* und Co. zeugen davon. In vielen linken Zusammenhängen ist eine feministische Analyse jedoch noch immer marginal – der blinde Fleck findet kaum Beachtung. Doch wenn das Geschlechterverhältnis keinen Eingang in eine Theorie zu Staat, Nation und Kapital findet, bleibt eine gravierende Leerstelle und die Theorie unvollständig. Wer Antifaschismus und Feminismus nicht zusammen denkt, kann völkischen Nationalismus nicht angehen. Wer Burschenschaften nicht als Männerbünde wahrnimmt, hat einen wesentlichen Punkt der ideologischen Verknüpfung mit Nation und autoritärem Charakter nicht begriffen. In vielen queer-feminis-

tischen Zusammenhängen, so ist unser Eindruck, besteht hingegen die Leerstelle darin, verschiedene Herrschaftsverhältnisse nicht zusammenzuführen, nicht auf ihren gemeinsamen Ursprung hin zu reflektieren und Verbindungslinien auszumachen.

Wie eine feministische Praxis aussehen kann? Darüber muss diskutiert werden, denken wir. Wir haben Einwände gegen eine bestimmte Form queer-feministischer Praxis. Leider lässt sich Sexismus nicht dadurch abschaffen, ihn individuell zu reflektieren und sich um antisexistisches Verhalten zu bemühen. Wir haben aber auch Einwände gegen linke Zusammenhänge, bei denen „Feminismus halt kein Schwerpunkt ist“. Auch dort muss sich etwas ändern, nicht zuletzt, weil Frauen sonst irgendwann kein Bock mehr haben, dort Politik zu machen.

Mit einem Augenmerk auf Ideologiekritik und der Kritik des bürgerlichen Subjekts versuchen wir in unseren Texten, uns einer feministischen Analyse anzunähern. Wir tasten uns langsam vor, in der Hoffnung, Zusammenhänge zu begreifen. Der Wunsch ist, die Gedanken weiter auszuführen, gegebenenfalls etwas über Bord zu werfen, Anderes zu schärfen, sie komplexer werden zu lassen, sie anderen Einflüs-

sen auszusetzen... vor allem aber: sie zur Diskussion zu stellen.

Unser Anliegen? Man kann von Feminismus nicht im Singular sprechen. Wir wollen einen Feminismus stark machen, der auf der Kritik des patriarchalen Prinzips des Kapitalismus basiert. Wir wollen, dass feministische Kritik nicht mehr nur Frauenthema, Sonderthema, Wahlthema ist, sondern als notwendiger Bestandteil linker Analysen nirgendwo mehr fehlt. In diesem Sinne: viel Spaß bei Lektüre und Diskussion,

*für den Feminismus,  
für den Communismus!*

*sub\*way - communistisches kollektiv  
<http://subwayonline.wordpress.com>  
(im Mai 2013)*

## Inhalt.

Love Feminism. Aber wie? – Eine Bestandsaufnahme	# 2
...denn es geht ums Ganze?!	# 7
Gedanken zu Ableism und patriarchalem Prinzip des Kapitals	# 8
Triebbeherrschung, Kapitalismus, Subjekt und bürgerliche Kleinfamilie	# 11
Kapitalismus, Krise und Geschlecht (Redebeitrag zur antikapitalistischen Demonstration <i>Aus gegebenem Anlass</i> 2013)	# 13
It hits you like a boomerang – 10 Thesen für einen kritischen Feminismus (Sommer 2012)	# 15
Männer eng verbunden – Burschis kuscheln nicht (aus <i>Gegen Burschentage...</i> 2011)	# 17
Antifeminismus, Homophobie und nationale Bevölkerungspolitik (aus <i>Gegen Burschentage...</i> 2013)	# 19

## Love feminism. Aber wie?

*Eine Bestandsaufnahme und der Versuch einer Kritik*

Es gibt viele verschiedene Standpunkte darüber, was Feminismus bedeutet, was es bedeutet, Feminist\_in zu sein. Manchmal wird das Label „Feminist\_in“ mit einem Level der Erkenntnis assoziiert, das man erreicht hat oder eben nicht, manchmal mit einer Form der (dekonstruktiven) Praxis. Es ließe sich auch eine andere Sichtweise formulieren neben jener, die hier für die queer-feministische Szene (Göttingens) angenommen wird. Sie könnte lauten: Feminist\_in zu sein heißt, eine feministische Gesellschaftskritik zu betreiben. Was bedeutet das?

Für eine feministische Gesellschaftskritik kann weder der Marxismus-Leninismus mit seiner Haupt-Nebenwiderspruchstheese noch der postmodern geprägte Queer-Feminismus dienlich sein.<sup>1</sup> Ist die eine Richtung davon geprägt, die Frage nach dem Geschlechterverhältnis hinten anzustellen und einem dogmatischen Verständnis von revolutionären Prozessen unterzuordnen, ist die andere nicht mehr bestrebt, die Ursprünge von Ideologien und gesellschaftlichen Widersprüche aufzudecken und Kritik an einer als Totalität begriffenen Gesellschaft zu formulieren, sondern die in ihr enthaltenen Schweinereien vor allem als Konstruktion zu fassen und zur individuellen Überwindung aufzufordern.

Dazu wird sich zumeist des Mittels der Identitätspolitik bedient: Benannt und empowert werden Subjekte in oder zwischen den Kategorien, die durch Sexismus, Homophobie und Rassismus produziert und degradiert werden. Doch häufig bleibt es dabei. So lässt der einseitige Fokus auf Identität die Kämpfe unsichtbar werden. Ein Stillstand tritt ein, wenn es beim Ausfeilen der Identitäten bleibt, wenn es darum geht nur noch innerhalb dieser Identitäten Politik zu machen. Denn es ist ein grundlegender Unterschied, ob Identität mit beliebiger Selbstdefinition in Verbindung gebracht wird und das Postulat des Alles-Sein-Könnens (die vorweggenommene Dekonstruktion im Hier und Jetzt) im Mittelpunkt steht und die Politik bestimmt, oder ob Identität nur als zugeschriebene begriffen wird (aber in einem handfesten, materiellen Sinne, nicht nur sprachlich<sup>3</sup>) und strategisch mit ihr umgegangen wird. Letzteres wäre Bestandteil einer feministischen Praxis, wie wir sie uns wünschen. Denn Feminismus kann so viel mehr.

## Individualisierung.

Prägend für die queer-feministische Praxis ist das Theorem der Performativität, das erklären will, wie Konstruktionen von Geschlecht (und anderen Kategorien) aufrecht erhalten werden. Performances, so die Annahme, könnten dazu dienen, diese Konstruktionen zu unterwandern. So wird Kleidung zum Politikum, die Dekonstruktion auf allen Ebenen das non-plus-ultra der Praxis und der eigenen Persönlichkeit. Sie wird als Norm einer feministischen Politik gesetzt.

Daraus resultieren mehrere Probleme. Unter anderem diese:

1) Wenig Aufmerksamkeit erfahren die Widersprüche der Dekonstruktion: manche Leute können sich nicht einfach so dekonstruieren. Trans-Leute müssen sich erstmal in die Zweigeschlechtlichkeit begeben. Und Behinderte sich ein Geschlecht erkämpfen, weil sie desexualisiert und ungeschlechtlich gedacht werden.

2) Es ist bereits hart, in der bestehenden Gesellschaft eine Frau zu sein. Es ist bereits hart im kurzen Rock/ in einer Hose durch eine Großstadt zu laufen. Wenn man sich dekonstruieren soll, wenn man noch mehr als ohnehin schon diesen alltäglichen Sexismus ertragen soll – wem oder was ist das zuträglich? Die Dekonstruktion der Geschlechtsidentität gegen die materielle und psychologische Zurechtweisung ist unter Umständen alles andere als eine Befreiung. Neben den gesellschaftlichen Zumutungen will/ kann sich nicht jede\_r dem Druck des dekonstruktivistischen Anspruchs aussetzen.

3) Jungs, die sich mal queer anziehen/ verhalten/ benehmen, werden vielleicht einen Tag blöd angemacht, aber können danach wieder in ihre Rolle zurück.

Man könnte also zusammenfassen: Die Widersprüche, die nicht etwa aus mangelndem Dekonstruktionsvermögen oder -willen der Einzelnen resultieren, sondern aus der Komplexität gesellschaftlicher Verhältnisse, können nicht im Hier und Jetzt aufgelöst werden. Doch scheint diese Erkenntnis zuweilen hinten angestellt zu werden zugunsten von Bestrebungen, das Geschlechterverhältnis durch persönlichen Wagemut in Form von Dekonstruktion des ansozialisierten Geschlechtes zu torpedieren. Wer sich diesen Anstrengungen nicht aussetzen, sondern lieber einen anderen Weg gehen will (und auch kann), der nicht so tief ins eigene Leben einschneidet, wird oft nicht mehr als Bestandteil der feministischen Szene gerechnet. Doch es ist kein schlechterer Mensch wer sich nicht dekonstruieren kann oder will. Geschlechtlich sozialisiert zu sein,

<sup>1</sup> vgl. hierzu: *It hits you like a boomerang - 10 Thesen für einen kritischen Feminismus*

<sup>2</sup> Wir gehen davon aus, dass Sprache durchaus Wahrnehmung konstituiert, nicht aber Wirklichkeit.

heißt auch psychologische Prägung über Jahre/ Jahrzehnte um in der kapitalistischen Gesellschaft bestehen zu können, sodass der Schmerz der individuellen Dekonstruktion ein echter ist: die Eifersucht der polyamourösen Beziehungen ist kein Dekonstruktionsdefizit, sondern tatsächlicher Ausdruck der Verhältnisse, die diese Beziehungsformen zu verunmöglichen suchen.<sup>3</sup> So sind polyamouröse Beziehungen vielleicht für Einzelne (und da auch nur für ganz bestimmte) eine Verbesserung, aber kein entscheidender Schritt auf dem Weg zur Befreiung im Hier und Jetzt. Zudem wohnt dem Ansatz an sich zu arbeiten, sich zu optimieren und flexibel zu sein immer die Logik des Spätkapitalismus inne, der flexible Subjekte verlangt. Seit der Ablösung des Fordismus durch den Toyotismus, dem Ende der Blockkonfrontation und dem Einsetzen des Zeitalters der Ideologiefreiheit, ist das Subjekt auf sich selbst und das individuelle Überleben zurück geworfen. Weder die Perspektive der kollektiven Organisation, der gemeinsamen Umwälzung noch die Idee einer Utopie sind Bestandteile der Alltagserfahrung. Vielmehr stehen moralistische Konsumkritik, die Arbeit am individuellen Verhalten und das Nebeneinander individueller Leiderfahrungen im Vordergrund. Letztere können aus Mangel an gesamtgesellschaftlicher Perspektive lediglich benannt, nicht aber kritisiert werden.

Die Widersprüche dieser homophoben, sexistischen, rassistischen, behindertenfeindlichen, kapitalistischen Gesellschaft können weder im einzelnen Individuum aufgelöst werden, noch in so etwas wie geschützten Räumen. Was nicht heißt, das diese nicht wichtig sind! Aber der Versuch, in diesen Räumen eine widerspruchsfreie, herrschaftsfreie Praxis umzusetzen muss notwendigerweise scheitern. Es lässt sich die Frage diskutieren, welcher Kategorie das Primat zusteht, wenn überlegt wird, wie man im Falle des Vorwurfs eines sexistischen Übergriffs eines Schwarzen Mannes (ein Stereotyp, das dennoch Bestandteil von im Vorfeld von Partys stattfindenden Debatten ist) auf eine weiße Frau handelt. Das, was man kritisiert, wird hier nur noch verwaltet.

Es kann nicht die Lösung sein, dass alle Individuen sich aufbürden, den gesellschaftlichen Widersprüchen ganz praktisch etwas entgegenzusetzen zu müssen, der Sozialisation zu trotzen und sich gegenseitig zur Dekonstruktion unter Druck zu setzen. Dabei geht es nicht darum infrage zu stellen, dass eine Eigendefinition jenseits der Geschlechternormen nicht wichtig wäre. Nur ist sie eben noch keine vor-

weggenommene Befreiung. Die ist unter den gegebenen Umständen noch lange nicht zu haben, wäre sie doch eine allgemeine und gesellschaftliche auf allen Ebenen.

Darüber hinaus bringt der reine Fokus auf Identitäten bzw. Subjektpositionen (vor allem in der Verbindung mit der Gewichtung von Befindlichkeiten) einen weiteren Fallstrick feministischer Praxis mit sich: Der Fokus auf Subjektpositionen suggeriert, es habe Recht, wer am meisten weiblich, lesbisch, schwarz, behindert ist (Dabei kommt auch schnell wieder ein Essentialismus durch die Hintertür...). Doch der Zusammenhang von (Leid)Erfahrung und Erkenntnis ist nicht so simpel. Erfahrung und Erkenntnis hängen nicht unmittelbar zusammen, sondern sind komplexer und von vielen (psychologischen) Faktoren abhängig. Außerdem: wie viele Beispiele gibt es für die Überführung von Erfahrung in falsche Kritik? Dies ist doch der Stoff, aus dem Ideologien gemacht sind.<sup>4</sup>

Zudem kann nicht zwischen Erfahrungswissen und „rationalem Wissen“ unterschieden werden: Es geht um eine Vermittlung von Rationalität und Emotionalität durch Empathie und Solidarität. Das Problem der (angenommenen) queer-feministischen Herangehensweise lautet deshalb Hypostasierung von Erfahrung und Subjektposition – doch Erfahrung kann Kritik nicht ersetzen. Darüber hinaus ist an die Erfahrung nicht zwangsläufig das Interesse zur Emanzipation geknüpft. So ist es kein Wunder, dass dogmatische Marxist\_innen seit Jahrzehnten auf den Aufstand der Arbeiter\_innenklasse warten, weil sie an ihrem vermeintlichen Interesse ansetzen.

Erst der Blick auf die strukturelle Ebene kann erklären, warum auch Frauen sexistisch, Jüdinnen\_Juden antisemitisch oder Schwarze rassistisch handeln können.<sup>5</sup> Es wäre schade, sich auf das poststrukturalistische Märchen wirklich einzulassen. Es sind jedoch höhere Mächte am Werk: Gesellschaftskritik hat den Anspruch, die Spielregeln der Geschichte zu durchleuchten, die Strukturen ihrer Wirkweise offenzulegen, nicht bloß auf der Ebene von Aussagen zu verharren. Es wird in vielen Teilen dieser feministischen Szene nicht mehr versucht zu erklären, was gesellschaftliche Ursachen von Homophobie und Sexismus sind und warum diese nicht zufällig existieren, sondern in der Totalität der gesellschaftlichen Verhältnisse ihren notwendigen Platz haben.

Uns geht es nicht darum, den Fokus auf Identitäten vollkommen abzuweisen. Im Gegenteil: Glücklicherweise untersucht

<sup>3</sup> Hier könnte man eine Analogie zum Warenfetisch heranziehen: (Liebes)Beziehungen sind kapitalistisch strukturiert, sie sind mitunter warenförmig und versachlicht. Aber die bloßer Erkenntnis darüber ermöglicht noch kein Entkommen: Es handelt sich nicht um einen falschen Schein, der lediglich zu durchbrechen wäre, sondern um eine gesellschaftliche Funktionsweise.

<sup>4</sup> Wenn Leute „erfahren“, dass *der Jude* sehr mächtig ist, der „Gender-Wahn“ eine Bedrohung und es gar keinen Sexismus mehr gibt, weil alle Freundinnen sagen, dass sie keinen sehen, dann stimmen Erfahrung und gesellschaftliche Realität nicht überein. Die Paranoia und Projektion gehen Hand in Hand.

<sup>5</sup> Dass dieser Antisemitismus/ Rassismus/ Sexismus ein jeweils anderer ist, als er von Nicht-Betroffenen ausgedrückt oder ausgelebt wird, liegt auf der Hand. Dennoch sind die einzelnen Subjekte von Strukturen durchzogen, die sie antisemitisch/ rassistisch/ sexistisch handeln lassen.

der Feminismus nicht mehr nur die eigene Weiblichkeit zwischen den Beinen und steht auf Hexen, sondern ist für all jene da, die alltäglich die Gewalt zweigeschlechtlicher Herrschaftsverhältnisse erfahren, des Ausschlusses und der Zurücksetzung.

Doch ist nicht automatisch Identität an Wahrheit gekoppelt. Sondern letztere ans Argument. Einem coolen Feminismus sollte es darum gehen, sich solidarisch aufeinander zu beziehen, die (Mehrfach-) Diskriminierung der Einzelnen aufzufangen, und an einer Analyse der Verhältnisse zu feilen, anstatt sich in dem identitären Kopf-an-Kopf-Rennen zu verlieren. Wir wollen die gesellschaftlichen Widersprüche nicht in Praxis und noch mehr Praxis auflösen, mögen das auch Mittel der Subversion sein. Wir erachten es als notwendig, die Widersprüche durchzuarbeiten und ihnen mit den Waffen der Kritik zu begegnen. Wir möchten an einer revolutionären Praxis festhalten, weil das Ziel noch immer gesamtgesellschaftliche Emanzipation heißt.

## Privilege und noch mal Privilege.

*„In der scheinbaren Konkretion komplexer Herrschaftsverhältnisse, in Personifikation und Anklage, vor allem aber in Reduktion gesellschaftlicher Beziehungen auf Verhaltens- oder Sprechanweisungen realisiert sich das Politische nicht, sondern zieht sich zurück.“ (Ayşe K. Arslamoglu in Outside the Box #3)*

Für die (Göttinger) queere Praxis scheint dies zuzutreffen. In kategorialen Aufzählungslogiken werden nicht gesellschaftliche Verhältnisse verantwortlich gemacht, sondern lediglich Identitäten geschaffen. Es geht darum, privilegierte Positionen explizit zu machen. Es ist nicht mehr die Überwindung der benannten Privilegien das Ziel, mit der eine Umwälzung der gesamten gesellschaftlichen Verhältnisse notwendigerweise einherginge, sondern es wird ein Diskurs aufgeboten, der Sprechpositionen regulieren möchte. Für den Umgang miteinander und den eingeforderten gesellschaftlichen (oder innerlinken) Umgang wird an Moral appelliert. Diese existiert nicht länger als ethische Grundierung und als Impuls überhaupt linke Politik zu betreiben, sondern als bloße Form der Politik. Die Praxis der Selbstbeziehung, die allzu schnell daraus resultiert, ist eher Moralismus als politische Auseinandersetzung. Es gibt einen Unterschied zwischen dem Benen-

nen von Leid und dessen Kritik.

Aus der Feststellung, dass es Privilegien gibt, wird eine Handlungsanweisung abgeleitet: Stets die eigene Privilegiertheit nicht nur anzuerkennen und etwa für Diskussionen einen Umgang mit ihnen zu finden, sondern sie permanent zu benennen und moralisch aufzuladen. Ideologien und gesellschaftliche Strukturen werden somit nicht mehr strukturell gedacht, sondern persönlich. So wird mit großen Augen angeguckt, wer postuliert auch Frauen könnten sexistisch oder PoC rassistisch sein/ handeln/ sprechen (siehe FN5). „Wie geht er oder sie mit seinen oder ihren Privilegien um?“ ist das Hauptaugenmerk dieser reinen Verhaltenskritik. Mit der Suche nach einer vernünftigen linken Analyse hat das nicht mehr viel zu tun.

Verhaltenskritik beinhaltet immer Tabuisierung und damit Verdrängung. Antifeministische Reflexe darauf sind nicht entschuldigbar, aber auch nicht verwunderlich. Manchmal ist Verhaltenskritik unumgänglich. Doch sollte immer darüber diskutiert werden können. Wenn die pragmatische Einstellung lautet, dass „Standards“ nicht erklärt werden müssen, führt dies zu einer Entpolitisierung der Praxis. Dies ist ein schwieriges Spannungsfeld.

Die Fixiertheit darauf im Hier und Jetzt, die Widersprüche in der Praxis aufzulösen, sei es in politischen Zusammenhängen, auf Partys oder Festivals, führt zu einem Stillstand des Denkens. Anstatt des Strebens um die Erkenntnis der Zusammenhänge kreist die Szene um sich selbst und um das Unvermögen, die Widersprüche praktisch aufzulösen. Das ist gelinde gesagt: schade. Denn was passiert ist der Rückzug, das bloße Kreisen um sich selbst, das als Empowerment verkauft wird, aber letztlich dazu dient „nicht daraus zu müssen“, aus der feministischen Szene, den geschützten Räumen, hinein in die politische Auseinandersetzung. Doch ein Empowerment wäre vielmehr, sich in den Diskurs, in die Analysen einzumischen und Positionen zu entwickeln, die richtiger- und notwendigerweise eine Patriarchatskritik mit einer Kapitalismuskritik zu einer Kritik des patriarchalen Prinzips des Kapitalverhältnisses verbänden. Oder etwa den Zusammenhang von Homophobie und Nationalismus oder Ableism und Krise aufdeckten. Es geht nicht um eine vollständige Absage an einen Kampf um Räume, nicht darum, die Praxis, die auf das eigene Wohlbefinden abzielt, zu denunzieren. Es geht auch nicht darum, dass innerlinkes Rumgemacker nicht kritisiert werden darf. Im Gegenteil: Die Linke hat als Szene noch im-

mer mächtig Kritik verdient, sowohl für den blinden Fleck namens patriarchales Prinzip in ihrer Theorie, als auch für ihr praktisches und strategisches Auftreten, in dem Frauen, Lesben und Trans noch immer mächtig unterrepräsentiert sind. Doch sollten linke Zusammenhänge die Notwendigkeit feministischer Kritik aus einem Erkenntnisinteresse heraus begreifen, nicht aus Angst vor Sanktionen. Andererseits würden wir zugestehen, dass, so blöd es auch ist, ein gewisser normativer Druck unumgänglich ist: Männer *müssen* Verhaltensmuster hinterfragen, ihren Umgang mit (verdrängter) Homosexualität und ihre Sozialisation. Eine habituelle Verunsicherung ist die Voraussetzung für pro-feministische Politik.

Und ja, der Erfahrungsaustausch ist wichtig. Zu lernen, dass man nicht allein ist mit Erfahrungen von Sexismus oder Homophobie oder oder. Doch kann Theorie per se ja nicht als männlich/mackerig abgestempelt werden. Es kann nicht sein, dass mehr Emotionalität/ Berücksichtigung von Bedürfnissen auf Kosten der Rationalität eingefordert wird. Es ist doppelt schade, dass dadurch gar noch Stereotypen reproduziert werden. Vielmehr muss es darum gehen, Emotionalität und Rationalität miteinander zu *vermitteln*, also eine Form der empathischen Rationalität (beispielsweise) zu entwickeln: Sowohl was die Ebene einer empathisch-rationalen Diskussion, als auch die Ebene einer Analyse betrifft, die Emotionalität mehr Gewicht zuspricht (wie könnte man auch sonst Ideologien analysieren?). Und so ist Empowerment nur halb gelungen, wenn nicht durch eine kritische feministische Theorieproduktion den Ursprüngen von Herrschaftsverhältnissen nachgespürt und bestehende Diskurse feministisch aufgegriffen werden.

## Reproduktion von Stereotypen.

Denn es ist eine Sache, als weiblich gedachte Attribute aufzuwerten, Farben wie Pink zu rehabilitieren, Kitsch abzufeiern, Blümchenmuster, Ponys oder lackierte Fingernägel. Auf der anderen Seite verfällt diese Praxis leicht der Gefahr der Reproduktion von Stereotypen – nämlich dann, wenn sie *nur* diese Form der Repräsentation kennt. Wenn Aktionsformen sich auf explizit friedliche, bunte Demos mit rosa Puscheln beschränken und das ganz bewusst, wenn zugleich Black Block-Konzepte offensiv abgewertet werden, dann tut das auch den Frauen und Queers unrecht, die sich in militanten Kreisen bewegen und dies als ihre Akti-

onsform bewusst gewählt haben.<sup>6</sup>

Es ist außerdem eine Sache, auf Befindlichkeiten und die Bedeutung von Bedürfnissen und Emotionen zu pochen. Aber das bedeutet nicht, das Spannungsverhältnis von Rationalität und Emotionalität einseitig aufzulösen. Es kann nicht sein, dass Argumente keine Berechtigung mehr haben und der nicht-verhandelbare Ausdruck von Bedürfnissen automatisch Vorrang erhält. Vielmehr müssen Emotionalität und Rationalität miteinander vermittelt werden: Das hieße, dass sowohl in der Analyse der Bedeutung von Befindlichkeiten und Emotionen größerer Raum eingeräumt wird (wie sonst kann man auch Ideologien erklären?), als auch andererseits Formen empathischen Diskutierens gefunden werden. Das Zurückweisen jeglicher Rationalität, wie es tatsächlich anzutreffen ist, kommt jedoch einer Infantilisierung gleich.

Die Konsequenzen sind verheerend: Es werden Vorstellungen davon, was Politik bedeutet, reproduziert, die nicht feierlich sind. Wenn Standpunkte nur noch auf Grundlage von Bedürfnissen durchgesetzt werden und das Argument nicht mehr bemüht wird, gerät man in gefährliche Gewässer: Der Ausschluss von Öffentlichkeit, unpolitische Verhandlung von Dingen, die dann nicht mehr über politische Argumente, sondern persönliche Beziehungen funktioniert, führt allzu schnell zu einer Situation, in der nichts mehr verhandelt werden kann. Dies bedeutet faktisch Regression, weil es noch hinter die Idee des Rechts in der bürgerlichen Gesellschaft zurückgeht.

Doch diese Praxis müsste an anderer Stelle ausführlicher diskutiert werden.

## Love me or leave me?!

Wer solche Entwicklungen kritisiert, ist kein\_e Antifeminist\_in. Wer eine andere feministische Politik betreibt als Identitätspolitik, ist nicht gegen alles, was mit Identitätspolitik zusammenhängt. Wer in Antifa-Kreisen sich bewegt, kann gleichfalls Feminist\_in sein. Wer heterosexuell ist kann Feminist\_in sein. Wer pink scheiße findet, kann Feminist\_in sein. Wer sich nicht als Queer-Feministin versteht, Judith Butler nicht gelesen hat und Probleme mit dem Poststrukturalismus hat, auch. Es gibt keinen *einen* Feminismus, es gibt viele Feminismen. Der hier ersehnte wäre mit der Zeitschrift *OutsideTheBox* in Verbindung zu bringen, mit den Namen Micha Böhme und Roswitha Scholz, Martin Dornis und Andrea Trumann, Tove Soiland und so weiter und so fort. Und trotz der Kritik fühlen sich manche

<sup>6</sup> Es handelt sich ja vor allem auch erst einmal um eine *Form*. Natürlich gibt es die ganzen mackerigen kleinen Jungs, die über einen Militanzfetisch überhaupt in die Szene kommen. Aber es hilft ja nichts, sich deshalb ganz von dem Ganzen abzuwenden. Vielmehr müssen die Frauen und Queers, die sich in Antifa-Kreisen bewegen, unterstützt werden, anstatt ihnen vorzuwerfen, sich bei den Typen anzubiedern oder männliche Verhaltensweisen zu übernehmen.

der Autor\_innen auch in anderen feministischen Kreisen und Zusammenhängen pudelwohl (manche auch nicht), weil auch sie Orte brauchen, an denen coole Leute sein können wie sie wollen. Aber wir würden eben unterscheiden zwischen einer Szene, in der wir uns gut fühlen können und einer Politik, die aus Theoriebildung und Praxis bestünde.

In unserem Feminismus steht eine Gesellschaftskritik im Vordergrund. Oder besser: Unsere Gesellschaftskritik ist notwendigerweise feministisch. Und das deshalb, weil das patriarchale Prinzip notwendiger Bestandteil der kapitalistisch-bürgerlichen Gesellschaft ist und umgekehrt. Die Schlüsse für eine Analyse wären folgende:

1) Es müsste eine Analyse sich auf das Verhältnis von Gesellschaft und Natur(beherrschung) konzentrieren, mithilfe des Fetischkapitals bei Marx analysieren wie es kommt, das Geschlecht, aber auch andere Kategorien wie etwa Nation als natürlich erscheinen.

2) Es müsste auf der Subjektebene die Zurichtung des kapitalistisch-bürgerlich-männlichen Subjekts beachtet werden, um zu verstehen, wie und warum es seine Aggressionen und verdrängten Regungen ableitet, um die Ursprünge von Sexismus und Homophobie fassen zu können. Die bürgerliche Kleinfamilie mit ihren Mechanismen der Subjektconstitution bietet Anknüpfungspunkte. Der Begriff der Fehlbearbeitung kann Aufschlüsse über die Wirkungsweise von zum Beispiel Transphobie geben, wenn die inneren Widersprüche und der Zwang eine eindeutige Geschlechtsidentität auszubilden zur Aggression auf das Nicht-Identische führen.

3) Auf der Kapitalebene muss es unter anderem um eine Analyse der Sphärentrennung (Frau-Reproduktion/ Mann-Produktion) gehen.

Unsere feministische Praxis nähme die Verschränkungen in den Blick. So müssen Burschenschaften als Männerbund kritisiert werden, der aufgrund verdrängter Homoerotik des männlich-kapitalistischen Subjekts seinen emotionalen Sehnsuchtsraum in der Nation findet und die abgespaltenen Regungen um so mehr in Aggression umwandelt, dementsprechend homophob und sexistisch sich ausprägt.

Wir wissen, dass unsere Kritik als persönlicher Angriff empfunden wird. So ist sie nicht gemeint. Unsere Kritik zielt auf eine politische Auseinandersetzung ab, auf die Entstehung einer überfälligen Debatte. Wir wissen, dass es schwer ist, die Kritik nicht als persönlichen Angriff zu begreifen, wenn die queer-feministische Praxis so sehr darauf abzielt, an der Persönlich-

keit zu arbeiten. Aber wir wollen als Feminist\_innen für einen kritischen Feminismus streiten. Nicht mehr und nicht weniger.

Natürlich kann nur auf die Revolution zu warten und das große Ganze zu kritisieren nicht die Lösung sein. Und ja, es geht noch immer darum, sich den eigenen Alltag angenehm einzurichten und dafür Lebensmodelle jenseits der Norm zu praktizieren. Leute, die die volle Breite von patriarchalen Verhältnissen und Heterosexismus abkriegen, müssen sich zusammenschließen. Und dadurch wird die Praxis notwendigerweise konkreter als eine antikapitalistische Praxis es sein kann. Aber zugleich geht es darum, die Kategorie Geschlecht nicht als ein partikulares Problem zu begreifen, sondern als grundlegenden Bestandteil der Gesellschaftsstruktur. Dass Emanzipation und Abschaffung des patriarchalen Prinzips die Voraussetzung für gesamtgesellschaftliche Emanzipation ist, darf nicht vergessen werden: Wir wollen doch genau Letztere.

## ...denn es geht ums Ganze!?

*Oder: warum die Linke nicht zufällig die feministische Gesellschaftskritik vergisst. Ein Annäherungsversuch.*

*„Sei mißtrauisch gegen den, der behauptet, daß man entweder nur dem großen ganzen oder überhaupt nicht helfen könne. Es ist die Lebenslüge derer, die in der Wirklichkeit nicht helfen wollen und die sich vor der Verpflichtung im einzelnen bestimmten Fall auf die große Theorie herausreden. Sie rationalisieren ihre Unmenschlichkeit.“ (Max Horkheimer: Dämmerung. In: Schriften 2, Frankfurt am Main 1987, S. 341.)*

*„Als Arbeitskraftbehälter und StaatsbürgerIn zu funktionieren heißt eben noch lange nicht, dies aus den Gründen zu tun, die Kapital und Staat erfordern.“ (Christine Kirchhoff: Hass auf Vermittlung und »Lückenphobie«. Zur Aktualität der Psychoanalyse. In: Phase 2, Zeitschrift gegen die Realität. #41, 2011.)*

Eigentlich müsste es sofort ins Auge springen. Und auch in Diskussionen in der Kneipe, im Café oder auf Treffen ist es eigentlich den meisten klar: Feministische Gesellschaftskritik sollte kein Anhängsel linker Politik, sondern maßgeblicher Ausgangspunkt sein. Als die ... *ums Ganze!*-Staatsbroschüre veröffentlicht wurde, verwies man darauf, dass diese natürlich nicht vollständig sein könne. Das ist nachvollziehbar und tatsächlich sind auch Verweise auf das patriarchale Prinzip des Kapitalverhältnisses in der Broschüre enthalten, systematisch entwickelt und in die Kritik eingebettet, wurde es jedoch nicht. Seitdem sind knapp vier Jahre vergangen und seitdem hat sich in diesem Themenbereich kaum etwas getan. Das ist nicht nur eine Lücke der Theorie. Das verweist auf ein viel grundlegenderes Problem innerhalb der Linken, die es bislang nicht vermocht hat, eine feministische Gesellschaftskritik weiter zu entwickeln und auf ihr aufzubauen.

Christine Kirchhoff hat es in ihrem Vortrag im Roten Salon in Göttingen prägnant auf den Punkt gebracht: In dem Bedürfnis, alles und jeden logisch aus dem Kapital ableiten zu wollen, geht linker Theoriebildung Einiges abhanden. Sie führte es zurück auf eine „Lückenpho-

bie“ – die Wut auf die Differenz, die das stetige wachsen der Erkenntnis bedrohe. Darin drückt sich aber auch die Angst vor der eigenen Ohnmacht in Anbetracht des Nichtidentischen aus, die Angst vor dem, was nicht einfach in der Ableitung des Begriffs aufgeht. Dieses Problem linker Theoriebildung spiegelt sich in der Parole, es gehe *ums Ganze*. Die „Lückenphobie“ führt so selbst wieder zu Lücken, die aber im Anspruch auf Allgemeinheit verschleiert werden: Feministische Gesellschaftskritik wird bloßes Anhängsel, weil sie eigentlich nicht sein kann. Denn das Umschlagen von Wünschen und Bedürfnissen in ihr Gegenteil, in die Härte gegen sich selbst und Andere, lässt sich nicht logisch verstehen, sondern ist ein zutiefst irrationales Moment dieser Gesellschaft.

Um nicht missverstanden zu werden: Wir finden, dass der Impuls nach einer Gesellschaftskritik, die aufs Ganze geht, zu begrüßen ist, bricht er doch mit der postmodernen Beliebigkeit und dem dogmatischen Marxismus gleichermaßen. Doch die Kritik, die bereits so tut, als wäre sie allgemein, als enthalte sie das Ganze bereits, verschleiert, dass es dabei doch lediglich um die Hälfte geht. Das folgt natürlich nicht zwangsläufig aus dem Impuls einer solchen Gesellschaftskritik, aber unsere Erfahrungen der letzten Jahre zeigen uns, dass es auch kein Zufall ist, dass jene Linke, die in irgend einer Weise (wie auch wir im Übrigen) dem *Ums Ganze*-Bündnis nahe steht, einen strukturellen blinden Fleck aufweist.

Das hat nicht nur mit dem Ableitungsbedürfnis zu tun, denn dieses Bedürfnis ist selber Ausdruck des Problems. Das hat auch nicht nur damit zu tun, dass es ein strukturelles Ungleichgewicht der Beteiligung von Frauen und Männern in linken Zusammenhängen gibt. Auch das ist Ausdruck des Problems. Das Problem ist vielmehr, dass die Politik – selber eine traditionell männliche Sphäre – im Kapitalismus abgespalten ist von der privaten Sphäre. Denn die Fragen danach, was Politik sei, was militant oder auch revolutionär sei, wird in der Regel vor dem Hintergrund einer mangelnden feministischen Gesellschaftskritik beantwortet. So bleiben oftmals vor allem die Vorstellungen von gekränkten Männern übrig, die sich gerne als historisches Subjekt in der Rolle des omnipotenten Politikers gefallen. Es stellt sich also die Frage danach, welche Bilder die Linke produziert, wen sie mit ihrem Auftreten und ihrer Kritik anspricht und vor allem: wen sie damit nicht anspricht?

Die quantitative Unterrepräsentation von

Frauen in linken Zusammenhängen sorgt jedenfalls dafür, dass diejenigen Frauen, die eigentlich auch Bock haben, daran etwas zu ändern, immer wieder gegen eine Mauer aus verständnisvoller Ignoranz rennen. Die Tatsache, dass sich linke Gruppen bloß formal zum Feminismus bekennen macht sie unangreifbar. Dass dann dieselben Frauen, die immer wieder Anläufe nehmen und dabei ständig in die Rolle der „Quotenfeministin“ gedrängt werden, irgendwann müde werden und genervt oder resigniert das Handtuch werfen, ist eine plausible Konsequenz.

Diesen empirischen Problemen widmen sich diverse Initiativen, Gruppen und Zusammenhänge aus feministischer Ecke immer wieder. Immer wieder ist es auch Thema und wird in anderen Gruppen selbstkritisch zur Kenntnis genommen. Doch das Problem lässt sich auf der Erscheinungsebene nicht lösen. Der Verweis auf die empirische Unterrepräsentation von Frauen führt zu keiner Veränderung. Was grundlegend etwas ändern könnte, wäre die Umwälzung der Verhältnisse, die den Widerspruch von privater und öffentlicher Sphäre, von Zweigeschlechtlichkeit, von Natur und Kultur, zur Grundlage haben. Aber nichts wäre fataler, daraus die Flucht in die Theorie zu wagen und auf das große Ganze zu hoffen. Die Frage ist also: Was kann und muss im Hier und Jetzt eine linke Gesellschaftskritik leisten, soll doch der Verein freier Menschen unser Ziel sein?

Es wäre schon viel gewonnen, wenn zum einen Verhaltenskritik nicht mit der Geste des Tabubruchs pauschal abgelehnt würde und zum anderen die feministische Gesellschaftskritik nicht als Zusatz, als Anhängsel einer materialistischen Kritik, sondern wenn materialistische Kritik immer schon als eine begriffen würde, die ohne eine Kritik des patriarchalen Prinzips nicht auskommt.

## Gedanken zu Ableism im patriarchalen Kapitalismus.

Behinderung ist ein gesellschaftlicher Vorgang: Menschen werden in ihrem Alltag behindert. Dennoch sind die Resentiments gegenüber körperlich Behinderten oder Menschen mit kognitiver Einschränkung zumeist unterschiedliche, weshalb sie nicht einfach in einen Topf geworfen werden können<sup>1</sup> – hier soll nur auf Ableism<sup>2</sup> gegenüber körperlich Behinderten eingegangen werden. Darüber hinaus wird dieser Text nicht – wie so viele andere – mit einer Definition beginnen. Einerseits, weil sich bereits im Wunsch „zu verstehen, wie die sind“ ein Zug von Ableism verbirgt (außerdem sind Behinderungen nun mal vielfältig). Andererseits, weil es doch vor allem darum gehen soll, die Behindertenfeindlichkeit<sup>3</sup> zu definieren, nicht die Behinderten.

### Zum Ausdruck von Ableism vier Gedanken:

1) Der Wunsch, das, was „nicht richtig funktioniert“ einzuordnen ist schon ein Bestandteil von Ableism: „Wie funktioniert das denn?“ will man wissen; „wie geht Alltag, wie geht Duschen, wie geht Sex, wie geht Party?“, fragt man naiv, weil man es sich nicht vorstellen kann, neugierig ist, aber wohl auch, um sich zugleich der eigenen Unversehrtheit zu vergewissern. Weil man vielleicht sogar annimmt, ein Recht darauf zu haben, zu erfahren, wie und warum dieser Mensch jetzt zum Beispiel Rollstuhl fährt. Wenn man aber meint, dieses Recht zu haben und dieses über das der/des Behinderten stellt, dann bedeutet das, dass ihr/ihm der Subjektstatus aberkannt wird, weil das bürgerliche nur als Rechtssubjekt vollständig ist. Aberkennung des Subjektstatus und Entrechtung gehen einher. Dies führt zum nächsten Bestandteil von Ableism:

2) Übergriffigkeit, was zunächst gar nicht in einem körperlichen Sinne gemeint sein muss. Allein die Vorstellung ist anmaßend und übergriffig, man habe das Recht zu erfahren, wie das eigentlich passiert ist mit dem Rollstuhl oder mit der Gehörlosigkeit, und dann noch anzufügen: „Ich kenn auch jemanden, der ...“ Oder „Also ich könnte das ja nicht ...“ Oder „Ich hab mal gehört, man kann da mit (Homöopathie, Familienaufstellungen, Magnetfeldern) ganz viel machen ...“ Auf jeden Fall muss aber Betroffenheit signalisiert werden, so als ob das Leben vorbei oder zumindest sehr schrecklich wäre. Ist es aber

nicht, weil es genauso cool und beschissen ist wie jedes andere, und nur manchmal leichter, wenn weniger Barrieren da wären. Und weniger blöde Fragen.

3) Dann gibt es noch: Anfassen, anmachen, übergehen. Dass jemand nicht sehen kann oder einen Meter tiefer sitzt wird umgemünzt in das Recht (s. 1)) die Person – unter Umständen gar gegen ihren Willen, weil sie vermeintlich nicht weiß, was gut für sie ist – anzufassen, irgendwo hinzuführen oder einen Rollstuhl ohne Absprache zu bewegen.

4) Und schließlich sind Barrieren wohl der sichtbarste Ausdruck, die aber nicht immer darin bestehen, dass sie baulich existieren, sondern unter Umständen eher durch den Nicht-Umgang hervorgerufen werden: Wenn Leute nicht darüber nachdenken, dass Treppen unüberwindbar sein können. Dass Partys unter Umständen zu laut sind um sich unterhalten zu können, wenn man ein Hörgerät trägt. Dass Schnee nicht nur romantisch und für Schneeballschlachten ist, sondern auch dazu führt, dass für Rollifahrer\_innen jegliche Autonomie flöten geht.

Zum Inhalt von Ableism nun weitere Gedanken:

### Die Leistung...

Wichtig ist, dass diese Verhaltensweisen gar nicht unbedingt einer bösen Absicht entspringen müssen, sondern mitunter freundlich gemeint sind und dennoch unter Ableism fallen. Denn zumeist handelt es sich um Floskeln, die als Rituale ein Gespräch erleichtern oder gar erst ermöglichen, doch geschieht dies auf Kosten der Behinderten, weil sie auf das Behindertsein reduziert werden. So sind Begegnungen zumeist durch Mitleid, übertriebene Freundlichkeit oder gar Bewunderung geprägt, weil Behinderte der Vorstellung nach zumeist Alltägliches *trotz* ihrer Behinderung tun. Vor allem „Super-Behinderte“, wie Paralympics-SportlerInnen werden in einem nicht-behinderten Diskurs über Behinderte gerne herangezogen: Sie versprechen Erleichterung, weil ihnen kein Mitleid entgegengebracht werden oder ihnen gar geholfen werden muss, sondern vielmehr die Bewunderung ausgelebt werden kann. Zudem scheinen sie zu beweisen, dass der kapitalistische Imperativ „seines Glückes Schmied zu sein“ auch für Behinderte gilt. Die Paralympics-HeldInnen zeigen Behinderung, die keine Last darstellt, sondern beweist, dass es *trotzdem* geht und erfüllen das Bedürfnis nach success-stories, die hier im teilweise Wiederherstellen einer „Normalität“ bestehen. Und natürlich kommt

**1** Obwohl es natürlich Gründe hat, dass diese Kategorien in eins gesetzt werden: etwa die eingeschränkte Verwertbarkeit. Dennoch gibt es Unterschiede, etwa die, dass körperlich Behinderten nicht abgesprochen wird, ein Warensjekt zu sein.

**2** Ableism ist ein nicht konkret definierter Begriff, den wir wie folgt verstehen: Er zielt darauf ab, Aggression und Ungleichbehandlung von Nicht-Behinderten gegenüber Behinderten aufgrund von Fähigkeiten oder auch Leistung(sfähigkeit) zu fassen. Außerdem gehen wir davon aus, dass dieser Begriff die strukturelle Komponente erfassen kann, die Behinderte zu „Wertlosen“ werden lässt.

**3** Behindertenfeindlichkeit ist ein Begriff, der in den 80er Jahren im Kontext der Krüppelbewegung aufgekommen ist und die Ablehnung, Diskriminierung und Marginalisierung von Menschen mit Behinderungen umfasst. Er erscheint uns problematisch, weil er eine bewusste Diskriminierung nahelegt, wir jedoch auf die Analyse des ideologischen Gehalts Wert legen wollen.

gerade in den Paralympics auch die Kategorie Nation zum tragen: Hier können Behinderte dann sogar die Nation präsentieren wie etwa das niederländische *Blade Babe* Marlou van Rhijn (bei diesem Spitznamen springt natürlich auch sogleich die Komponente Geschlecht ins Auge, auf die aber später eingegangen werden soll). Diese SportlerInnen, die sozusagen die „interessante“ Seite von Behinderung verkörpern, verweisen aber gerade durch ihre Superfähigkeiten auf das, was die Wahrnehmung von Behinderung ausmacht, wenn sie nicht mit Höchstleistung und Spitzentechnik einhergeht: Nicht-Fähigkeit, Nicht-Leistung, Nicht-Geschlecht etc.

### ...und der Kapitalismus.

Die „Projektionsfläche Behinderte“ zeigt auf, wie schwer Ausschluss aus der kapitalistischen Gesellschaft wiegt. Sie zeigt die Angst auf, nicht leisten zu können, nicht autonom zu sein und abgehängt zu werden. Da Behindertsein ja eine Kategorie ist, in die potentiell alle wechseln könnten (anders als z.B. Schwarzsein), zeigen Behinderte Nicht-Behinderten vermeintlich auf, was drohen kann, nämlich körperliche Versehrtheit (und Hilfsbedürftigkeit). Dabei geht es einerseits um die Angst des Kontrollverlustes über den eigenen Körper, zugleich aber auch um die Furcht, im Kapitalismus nicht verwertbar zu sein. Denn schlimmer als Lohnarbeit ist bekanntlich keine Lohnarbeit, auch weil von ihr der gesellschaftliche Status im Kapitalismus, nämlich Subjekt zu sein, abhängt.

Die immer präsente Angst aus dem System zu fallen führt in ihrer Abwehr zur Aggression gegen die, die tatsächlich oder vermeintlich schon aus ihm ausgeschieden sind. Darüber hinaus sind die, die (vermeintlich) nicht arbeiten und dennoch leben „dürfen“, ohnehin schon potentiell ein Angriffsziel, weil sie dem lohnarbeitenden Subjekt aufzeigen, was ihm verwehrt bleibt, beziehungsweise was es sich versagen muss: ein Leben ohne Arbeit. In seiner extremsten Form hat dieser Projektionsmechanismus zum Euthanasie-Programm im Nationalsozialismus geführt. Und noch heute ist dieser Gedanke in biologisierter Form konstitutiv für völkische Vorstellungswelten: Behinderte gefährden die Gesundheit des „Volkkörpers“.

Darüber hinaus erschüttern Behinderte das bürgerliche Versprechen von formaler Gleichheit. Denn sie zeigen deutlich sichtbar auf, dass im kapitalistischen Kopf-an-Kopf-Rennen eben nicht alle

die gleichen Fähigkeiten mitbringen. Im Alltag macht sich das daraus resultierende Ressentiment bemerkbar, wenn Behinderte die allgemeinen Spielregeln durchkreuzen, etwa wenn sie den Normalvollzug stören, weil sie mal wieder so lange brauchen beim Einsteigen in den Bus oder beim Bezahlen an der Kasse. Das bürgerliche Subjekt fühlt sich betrogen, muss es sich doch selbst allerhand versagen, um im kapitalistischen Betrieb zu funktionieren. So kommt es auch zum Neid auf Behinderte, deren Nachteilsausgleich – wie etwa Behindertenparkplätze – oft genug in einen Konkurrenzvorteil umgedeutet werden. Es kann sogar so weit gehen, dass Behinderten Macht zugeschrieben wird, zum Beispiel indem davon ausgegangen wird, sie nutzen ihren Opferstatus aus und setzten beispielsweise das „schlechte Gewissen der Nicht-Behinderten“ gegen diese ein. Diese verschwörungstheoretischen Anleihen bei anderen Ideologien wie Antisemitismus oder Antifeminismus kommen nicht von ungefähr, sondern sind auf das Unvermögen zurückzuführen, den Widerspruch von demokratischem Gleichheitsversprechen und kapitalistischer Produktionsweise zu begreifen. Den „auf anderer Leute Kosten Lebenden“ wird unterstellt, ihren Nachteil nur vorzutauschen.

### Behinderung, bürgerliches Subjekt und Geschlecht.

Dabei geht es einerseits um tatsächliche Schuldgefühle, weil das bürgerliche Subjekt erschüttert ist über die Erkenntnis, dass andere nicht vom gleichen Ausgangspunkt ausgehen. Andererseits werten Behinderte das Selbstwertgefühl ab, indem sie die Gleichung „ich leiste, also bin ich“ aushebeln. Die gesellschaftliche Hierarchie, die lohnarbeitende Nichtbehinderte sich also vorstellen (und umsetzen), soll von Behinderten (etwa durch Dankbarkeit) bestätigt werden. Wenn Behinderte jedoch selbstbewusst oder fordernd auftreten, stellen sie diese Hierarchie in Frage.

Auch auf einer anderen Ebene verweisen Behinderte auf einen Widerspruch der bürgerlichen Gesellschaft. Sie scheinen die Zweigeschlechtlichkeit und die bürgerliche Kleinfamilie zu untergraben, kann etwa ein behinderter Mann der Vorstellung nach kein Familienvater, Ernährer und aktiver Part in der sexuellen Beziehung sein (wie es die bürgerliche Gesellschaft vorsieht) und ist die behinderte Frau nicht schön, kann keine Mutter sein, weil sie vermeintlich ihr eigenes Kind nicht umsorgen könnte. In diesem

Sinne geht Behinderung mit beschädigter Geschlechtlichkeit einher: Die für die kapitalistische Gesellschaft so wichtigen Geschlechterrollen können nicht erfüllt werden. Aus dieser beschädigten Geschlechtlichkeit resultiert Ablehnung in dem Sinne, dass das nicht-behinderte Subjekt sich in jeder Interaktion die Frage stellt, wie es mit Behinderten umgehen soll. So untergraben Behinderte nicht nur die bürgerliche Kleinfamilie als elementarste Struktur der Gesellschaft, sondern sprengen den Rahmen der Kategorie Geschlecht als solcher. Nicht nur, dass Behinderte also nicht in die Geschlechterrollen passen, die gesellschaftlich vorgesehen sind – zumeist haben sie erst gar kein Geschlecht (wie oft es nur eine Behindertentoilette gibt, wo doch sonst so argwöhnisch auf der Trennung von Frauen und Männern beharrt wird). Als einziger Ausweg aus der Verwirrung gilt den Nicht-Behinderten die Hilfeleistung: Behinderte werden durch die Vorstellung, sie benötigten permanent Hilfe, entgeschlechtlicht: Sie sind *etwas*, mit dem man umgehen muss. Lassen Nicht-Behinderte Behinderten Hilfe zukommen, können sie nicht nur sich selbst ihrer Position in der Gesellschaft versichern, sondern bestätigen auch die Beschädigung von Geschlecht: die behinderte Frau als „ultimativ hilfsbedürftig“, der behinderte Mann als beschädigter Mann. Darüber hinaus gilt das beschädigte Geschlecht durch seine tendenzielle „Versachlichung“ (also verobjektiviert und ungeschlechtlich wahrgenommen zu werden) als asexuell: einerseits handelt es sich bei diesem Prozess um eine „Technisierung“, da z.B. ein Rollstuhl die konkrete Person in der Wahrnehmung überlagert, andererseits führt eben auch die Nicht-Anerkennung als Subjekt zu einer Objektivierung (es gilt in der zweigeschlechtlichen Gesellschaft: Es ist nur Subjekt, wer ein eindeutiges Geschlecht hat.) Behinderten Sexualität abzusprechen ist demnach die logische Konsequenz aus dem vermeintlichen Fehlen von Geschlecht.

### Vielfalt der Ansätze einer Kritik.

Ableism liegt die Angst zugrunde, die sich entweder als Paternalismus in Form von Hilfeleistung ausprägen, als verdrängte Regung in Aggression umschlagen oder als Ignoranz, also bürgerliche Kälte, auftreten kann. Die feilbearbeitete Angst, deren Ursprung nicht erklärt werden kann, führt zu Aggression oder übertriebener Hilfe. Dabei verspricht die Hilfeleistung dem narzisstischen Subjekt,

das vermeintlich über den Subjektstatus der behinderten Person entscheiden darf, moralische Belohnung. Vielleicht liegt in dieser Ausrichtung der Reaktion nach innen oder nach außen der Unterschied in der Bearbeitung von liberalem Bürgertum einerseits und völkischen Nationalisten andererseits.

Eine konkrete Analyse des Zusammenhangs von Ableism und Kapitalismus könnte zum Beispiel auf das System Krankenkasse eingehen. Da es mit der Produktivität von Behinderten nicht weit her ist, sie aber im Gegenzug vergleichsweise viel kosten, ist es kein Wunder, dass Behinderung im Kapitalismus nicht mit Technik begegnet wird. Obwohl im Reha-Sektor eine rasante Entwicklung von Hilfsmitteln existiert, kommen diese kaum bei Behinderten an, weil es sich um einen hochspezialisierten und technisierten Markt handelt. Die Krankenkassen zahlen meistens nur eine gewisse Grundausstattung. Zusammen mit den meist prekären Lebensbedingungen von Behinderten führt dies in eine Verstärkung der Behinderung (im gesellschaftlichen Sinne). Wirklich überraschend ist die Erkenntnis nicht, da ja die Krankenkassen ebenso wirtschaften müssen, wie alle anderen Unternehmen im Kapitalismus auch. Auch die Gesetzeslage zeigt den Zusammenhang von Ableism und Kapitalismus auf, die einen Zwang zur Nichttätigkeit vorsieht. Da es keine Erstattung für einen Mehrbedarf an Hilfsmitteln aus der Pflegekasse gibt, wenn jemand „zu viel“ verdient, führt dies faktisch dazu, dass viele Behinderte nicht arbeiten. Dadurch entsteht eine Binariät, die kapitalistisch Subjekte eben nur als Unternehmer\_innen ihrer selbst kennt oder alle anderen als Wertlose, als „richtig Behinderte“.

## Von der Notwendigkeit linker Analysen.

In einer materialistischen Linken wird Ableism kaum behandelt. Dass es sich bei dieser Leerstelle um einen Backlash handelt, wird offensichtlich, wenn man sich Debatten aus den 80ern anschaut. Zwischen Krüppelbewegung und autonomen Zusammenhängen bestanden immer Überschneidungen.

Nicht nur, dass die Linke sich dringend mit Themen wie etwa Barrierefreiheit in autonomen Zentren oder Behinderung und Militanz auseinandersetzen müsste. Auch die Analysen (wenn sie denn unternommen werden) greifen zumeist zu kurz: Von Nichtbeachtung, über starres Einfügen der Kategorie Behinderung in

die Kritik von Standort, Konkurrenz und kapitalistischen Verwertungslogiken, bis hin zu moralisch aufgeladener Einreihung in Privilege-Aufzählungslogiken. Zwischen Vereinnahmungstendenzen der Queer-Bewegungen und Desinteresse von Autonomen, können sich viele Behinderte nicht wiederfinden. Dabei könnte eine Auseinandersetzung mit Ableism nicht nur dazu beitragen, dass viel mehr Behinderte sich (wieder) linken Projekten und Bewegungen anschließen, sondern auch überflüssige Lücken in der Theoriebildung schließen.

## Triebbeherrschung, Kapitalismus, Subjekt und bürgerliche Kleinfamilie.

Oder: Was macht man bloß mit dieser vermaledeiten Natur?!

*„Furchtbares hat die Menschheit sich antun müssen, bis das Selbst, der identische, zweckgerichtete, männliche Charakter des Menschen geschaffen war, und etwas davon wird noch in jeder Kindheit wiederholt.“ (Adorno: Dialektik der Aufklärung, S. 56)*

Glaukt man den ängstlichen Stimmen dieser Tage, steht die Kleinfamilie wie man sie bisher kannte, kurz vorm Untergang. Ob Homo-Ehe in Frankreich, Ehegatten-Splitting in Deutschland, Gay-Prides und öffentliche Homosexualität in Osteuropa oder einfach der alte Hut Berufstätigkeit von Frauen – die Bedrohung für die bürgerliche Kleinfamilie ist allgegenwärtig und gefährdet mal wieder vor allem unschuldige Kinder. Aber wir können die Ängstlichen beruhigen. Solange die bürgerlichen Verhältnisse im Ganzen nicht ernsthaft in Frage gestellt werden, wankt auch die Familie nicht. Doch es ist kein Zufall, dass die Angst gerade jetzt so zu Tage tritt: Da deutet sich der Zusammenhang zwischen patriarchalem Prinzip und Wertverwertung bereits an. So ist die Verteidigung der Kleinfamilie notwendige Krisenideologie. Deswegen sind die Phänomene auch europaweit auszumachen. Die Familie scheint nicht nur ein zentrales ideologisches Motiv zu sein, sondern muss als notwendige Bedingung der Verhältnisse begriffen werden. Um die Funktion der Kleinfamilie in der kapitalistischen Gesellschaft zu begreifen, müssen zwei Ebenen aufgemacht werden: Die der Form (Bevölkerungspolitik) und die des Inhalts (der Ideologie).

### I. Bevölkerungspolitik.

Wir leben in einer Gesellschaft, in der Leute ihre Arbeitskraft auf dem Markt als Ware verkaufen müssen, um zu überleben. Weil der nationale Arbeitsmarkt zentral ist für die einzelne Nation, muss sie ihn im Sinne der Standortkonkurrenz regulieren. Der Staat als außerökonomische Zwangsgewalt hat, weil sich sonst niemand drum kümmert, die Aufgabe, genau diesen Arbeitsmarkt funktionsfähig zu halten und nach seinen Erfordernissen zu gestalten. Dabei geht es dem Staat bekanntermaßen

nicht um das Wohl der Einzelnen, sondern darum, dass der Laden läuft, auch und gerade durch die Existenz von Arbeitslosigkeit. Als Ventile für die Regulierung des Arbeitsmarktes dienen dem Staat maßgeblich Migrationspolitik (z.B. Anwerbeverträge oder Abschiebungen) und Bevölkerungspolitik (z.B. Familienpolitik oder Bildungspolitik). Um die gewünschten „nationalen“ Arbeitskräfte zu produzieren, zuzurichten und auszubilden braucht es allerdings noch die Kleinfamilie, weil er selber keine Kinder kriegen kann. Der Staat gibt demnach Anreize für bestimmte Gesellschaftsgruppen Kinder zu kriegen. Daher ist er auf die außerökonomische Instanz der Familie angewiesen – und vor allem auf den Körper von Frauen als „Gebärmaschinen der Nation“. Die Kleinfamilie ist also quantitativ und qualitativ von unschätzbarem Wert für die kapitalistische Gesellschaft. Denn es wird in der Kleinfamilie nicht nur irgendwie zugerichtet, sondern entsprechend der Notwendigkeiten, die ein leistungsfähiges Subjekt mitbringen muss: Nur wer Triebbeherrschung auf die Reihe bekommt, bzw. weiß an welchem Punkt es erlaubt (bzw. mittlerweile vielleicht sogar gefordert) ist, Triebe auszuleben, kann im Kapitalismus bestehen. Triebbeherrschung umfasst sowohl Selbstdisziplinierung, Verdrängung von Emotionalität, Sexualität und Sehnsucht (z.B. auch die, nicht arbeiten zu müssen) zugunsten der instrumentellen Vernunft. Diese Verdrängung kann vom bürgerlichen Subjekt bisweilen nur durch aggressive Abwehr (Homophobie, Ableism, Antisemitismus, Sexismus) aufrecht erhalten werden. Die Kleinfamilie richtet das bürgerliche Subjekt genau entlang dieses Schemas zu, indem sie die grundlegenden psychologischen Funktionen vermittelt. Was traditionell an Mutter – Fürsorge, Lustprinzip, Emotionalität – und Vater – Leistung, Realitätsprinzip, Rationalität – gekoppelt war, kann heute auch aufgeweicht daherkommen oder von Ersatzinstanzen übernommen werden. Das gesellschaftliche Verhältnis der Kleinfamilie wird als Natur begriffen, weil es notwendigerweise so erscheint.

### II. Erscheinung und Ideologie – das Erkenntnisproblem bei Marx.

Marx formuliert in seinem berühmten Fetischkapitel eine grundlegende Erkenntnisproblematik. Ihm zufolge erscheint das gesellschaftliche Verhältnis 'Tauschwert' als naturwüchsige, den Dingen an sich anhaftende Eigenschaft. Der Tauschwert

ist die Bedingung der Möglichkeit von Warentausch überhaupt. Weil die bürgerliche Ideologie den Warentausch als Naturnotwendigkeit begreifen muss, erscheint der Tauschwert umgekehrt als naturgegeben. Marx entlarvt diese Unterstellung als die Reflektion der verkehrten Erscheinungsform von Tausch- und Gebrauchswert. Aber er geht noch weiter, indem er behauptet: „die menschlichen Beziehungen würden als gegenständliche Eigenschaften der Arbeitsprodukte zurückgespiegelt.“

Dadurch erscheint nicht nur die Betrachtung der Waren und ihrer Produktion in verkehrter Weise, sondern die Gesellschaft als Ganze erscheint als von „Natur“ aus durch die Eigenschaften von Waren strukturiert. Es scheint also so zu sein als gebe es wirklich den *Homo Oeconomicus*, der an sich egoistisch und zweckrational handelt. Der Warenfetisch, den Marx zunächst nur für die ökonomischen Beziehungen aufdeckt, ist gesellschaftlich verallgemeinerbar und hat seinen Ursprung in den „auf den Kopf gestellten“ Verkehrsformen. Auch als Erkenntnisproblematik ist er verallgemeinerbar für jedwede Erkenntnis der bürgerlichen Gesellschaft. Der Warenfetisch wäre damit zugleich die Bedingung der Möglichkeit und Ausgangspunkt von Ideologie überhaupt. Diese Diskussion weiter zu führen, wäre unseres Erachtens außerordentlich ergiebig.

Wie Marx herleitet, erscheinen die Eigenschaften historisch gewordener Beziehungen zwischen Menschen als natürliche, den Beziehungen an sich innewohnende Eigenschaften. Dies ist eine Art und Weise wie die Beziehungen in der kapitalistischen Gesellschaft erscheinen müssen. Es ist aber auch eine Form, die nur der Warenproduktion und seinen Verschleierungen entspricht. In anderen Gesellschaftsformen (beispielsweise im Feudalismus) sind die gesellschaftlichen Beziehungen, die Herrschafts- und Machtgefälle konkret und unmittelbar – nicht vermittelt über die abstrakte Herrschaft des Kapitals. Dennoch gibt es in vormodernen Gesellschaften Mystifikationen die auch aus den materiellen Lebensbedingungen herrühren (Marx bezieht sich beim Begriff des Fetischs ja explizit auf die „Nebelwelt der Religionen“). Nichtsdestotrotz unterscheiden diese sich qualitativ von der Ideologie der bürgerlichen Gesellschaft, in der die menschlichen Verhältnisse als natürliche Verhältnisse erscheinen.

### III. Ideologische Ebene.

Durch diesen naturhaften Schein kann dann auch die Familie als biologisch kleinste Reproduktionseinheit der „organischen“ Nation begriffen werden und die Frau als deren Trägerin. Insofern ist die Familie auch tatsächlich „Keimzelle der Nation“ (CSU), als dass in ihr die Bindung zur Nation erlernt wird: Die Nation zu lieben wie die Mutter – deswegen *Marianne*, *Germania* und auch *Hannovera*, *Brunsviga* etc. – und dem Staat zu gehorchen bzw. seinen Ansprüchen zu genügen wie dem Vater, dafür legt die Kleinfamilie den Grundstein. Mit dieser ideologischen Munition bewaffnet, die der Schein der Verhältnisse den Menschen selbst an die Hand gibt, gehen die Verteidiger traditioneller Werte von Familie und Nation auf die Barrikaden gegen „unnatürliche“ Regungen und „volkszersetzende“ Tendenzen. Wenn völkische AbtreibungsgegnerInnen davon sprechen, dass „ein Volk seine Kinder entsorgt“ (Vortrag auf dem Haus der Burschenschaft *Hannovera* 2009) oder wenn Nationalisten meinen, dass „Deutschland sich abschafft“ (Sarrazin), drücken sie jene Angst aus, die Grundlage jeder bürgerlichen Familienpolitik ist – die Sorge um die heile, homogene Identität. Und letzten Endes ist die Familie nicht nur unentbehrlich für das nationale Kollektiv, sondern auch für die Verfasstheit des einzelnen Subjekts: Als Rückzugsort, Sehnsuchtsraum und heile Welt hält es die Einzelnen am Leben. Sie ist der Ort, in der die abgespaltenen Emotionen sicher verwahrt werden können. Alles, was sich „draußen“ versagt werden muss, erfährt hier Geltung und muss umso mehr geschützt werden. Die konkrete Gemeinschaft der Kleinfamilie ist essentielles Element für das Aufrechterhalten der Identität des „entfremdeten Individuums“. Ist die Kleinfamilie bedroht, sieht es seine Identität in Gefahr – kaum Schlimmeres für das Subjekt, dem sonst nichts bleibt. Es braucht die Familie als Projektionsfläche des Konkreten, Naturhaften und damit Unveränderbaren, als Sehnsuchtsraum für seine Naturbeherrschung.

### Schlüsselbegriff Natur.

Die Natur erfüllt in der kapitalistischen Gesellschaft eine doppelte Funktion: Sie dient zunächst als Projektionsfläche für Sehnsüchte und als Legitimationsgrundlage für gesellschaftliche Verhältnisse. Und zweitens ist sie wirkliche Grundlage für gesellschaftliche Verhältnisse, weil sie der wirkliche Gegenstand der Naturbeherrschung ist – ohne bestimmte

Form der kapitalistischen Naturbeherrschung kein bürgerliches Subjekt, kein Geschlecht, keine Lohnarbeit, kein Staat. Was Natur ist, darüber freilich ist kein Urteil möglich. Was natürlich und was konstruiert ist, kann nicht ergründet werden, sind doch die Verhältnisse den Menschen „zur zweiten Natur geworden“.

Dementsprechend muss der Gesamtzusammenhang in den Blick genommen werden, in dem die Rolle der Naturbeherrschung zentral ist. In diesem Sinne, geht es ums Ganze. So ließe sich mit Adorno fordern, dass für eine „im Ernst befreite Vorstellung von der Gesellschaft, die ja immer auch das Verhältnis zwischen Menschen und Natur in sich begreift, eben deshalb auch das Verhältnis zur Naturbeherrschung verändert werden müsste, wenn es nicht sich wieder reproduzieren soll in innergesellschaftlichen Herrschaftsformen.“ (Adorno: Vorlesungen über die Negative Dialektik, S. 90.) Bei Naturbeherrschung muss demnach ansetzen, wer patriarchale Verhältnisse und ihre ideologischen Erscheinungen kritisieren will. Denn nur durch einen Begriff davon, was Naturbeherrschung heißt, lassen sich die Aggressionen fassen, gegen die sich linke feministische Politik wendet. Nur so lassen sich gesellschaftliche Verhältnisse wie beispielsweise Sexismus, Homophobie und Rassismus fassen. Wer sich keinen Begriff macht davon, was Naturbeherrschung meint, kann diese Verhältnisse lediglich so bekämpfen, als seien sie Naturkatastrophen, ganz so, als wehre man sich mit Sandsäcken gegen einen Tsunami. So wichtig und richtig dieser Kampf ist, verstellt er den Blick auf die Totalität des patriarchalen Prinzips des Kapitalismus.

## Kapitalismus, Krise und Geschlecht.

(Redebeitrag zur antikapitalistischen Demonstration Aus gegebenem Anlass 2013)

Guten Tag, wir machen mal einen Redebeitrag zu Kapitalismus, Krise und Geschlecht. Wir wissen, dass das Geschlechterthema noch immer ein Sonderthema und Geschlechterverhältnisse nicht konstitutiver Bestandteil politischer Analysen sind. Aber das nur am Rande. Weil eine Perspektive, die das Geschlechterverhältnis in den Blick nimmt, in der radikalen Linken marginal ist, soll *ein* Beitrag *alles* leisten müssen. Das verlangt schon der eigene feministische Anspruch. Wir wagen uns also an eine Annäherung. Es hätten auch gut und gerne drei Redebeiträge werden können.

Zunächst gehen wir davon aus, dass Leute im Kapitalismus ihre Arbeitskraft verkaufen müssen. Dies passiert auf dem Arbeitsmarkt, der von einem Staat reguliert wird, der im Sinne der nationalen Standortkonkurrenz handeln muss. Das heißt, dass der Staat den Arbeitsmarkt am Laufen halten muss und immer so gestaltet, wie es die Situation gerade erfordert. Schalthebel für diese Regulierung sind zum Beispiel Migrationspolitik, das heißt Migrant\_innen werden angeworben oder abgeschoben. Oder auch Bevölkerungspolitik, das heißt Familien-, Gesundheits- oder Bildungspolitik.

Für die folgende feministische Analyse ist dies der Dreh- und Angelpunkt: die Beschaffenheit und Regulierung der Kleinfamilie. Warum die interessant sein soll? Die kapitalistische Organisation ist auf die Familie angewiesen. Sie ist der Ort, an der die Zurichtung entsprechend der Notwendigkeiten des leistungsfähigen und verwertbaren Subjekts und die Reproduktion von Arbeitskräften stattfindet. Der Staat kann das ja nicht unmittelbar selber tun, also schafft er Anreize in Form von Bevölkerungspolitik. Nationale Standortpolitik ist untrennbar mit weiblicher Reproduktionsfähigkeit verknüpft. Gebärfähige und -willige Frauen sind in dieser Logik wichtig für den Erhalt und die Wettbewerbsfähigkeit des nationalen Kollektivs. Deswegen ist auch die Kontrolle von Gebärfähigkeit von so großem Interesse. So heißt es regelmäßig, Akademikerinnen sollten mehr Kinder bekommen. Im globalen Süden verläuft die Bevölkerungspolitik ganz anders und versucht eher Geburtenkontrolle auszuüben. Ob es um Abtreibung, Verhütung, Schwangerschaft und Geburtenraten geht – die Gebärmutter ist eine Frage der

Nation.

In dieser Hinsicht ist die Familie nicht nur ideologisch wichtig, da kommen wir gleich noch drauf zu sprechen, sondern sie ist eine notwendige Bedingung der Verhältnisse.

Darüber hinaus kennt die westeuropäische bürgerliche Kleinfamilie auch noch eine Trennung von öffentlich und privat. Und auch wenn die klassische Kernfamilie nicht mehr so up-to-date ist – das Modell besteht weiter fort. Wir finden es deshalb übrigens auch sinnvoller, von einem patriarchalen Prinzip des Kapitalverhältnisses zu sprechen, denn das lässt den Raum dafür, dass es um eine Struktur geht und die nicht unbedingt immer mit konkreten Geschlechtern einhergehen muss. Die Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit, die sich auch durch die ganze Gesellschaft zieht, ist in der Kleinfamilie noch mal konzentriert vorhanden. Diese macht das Subjekt fit für Staat und Nation. Und zwar so:

Die Mutterfigur ist für das emotionale Wohl verantwortlich, die Vaterfigur als Realitätsprinzip ist für die Rationalität und die Verbindung zum gesellschaftlichen Ganzen zuständig. Das ist – zugegeben etwas verkürzt – wie: Nation lieben, Staat gehorchen. So ist die Familie die erste Sozialisationsinstanz, in der von klein auf eine vermeintlich natürliche Ordnung erlernt werden kann: Staat als gesetzlich restriktiv, Nation als Verkörperung bedingungsloser Liebe.

Dann aber ist die Familie selber die Verkörperung von Privatheit und Geborgenheit, während die „Welt da draußen“ feindlich und von Konkurrenz beherrscht ist. Sie ist vermeintlich der Ort, an dem Emotionen sicher verwahrt werden können, der Schutz vor dem Gehacke der Konkurrenz und den Pflichten der Staatsbürgerschaft bietet. Denn in der Familie sind die Individuen keine VertragspartnerInnen, sondern Mitglieder einer Gemeinschaft, die nach anderen Regeln funktioniert. Hier wird sich nicht abstrakt als Warenbesitzer begegnet, sondern der Bezug aufeinander ist vermeintlich konkret und human.

Wegen dieser wichtigen Funktion ist es eigentlich überhaupt kein Wunder – obwohl es dann doch immer wieder schockierend ist – dass Leute förmlich ausrasten, wenn sie die Familie bedroht sehen. GegnerInnen der Homo-Ehe etwa, die in den letzten Monaten in Frankreich mit einer wahnsinnigen Vehemenz auf die Straße gingen, treibt die Furcht vor der Erosion der Gesellschaft um. Als Pendant könnte die CDU-Debatte um Homo-Ehe und die Herdprämie hierzulande

angeführt werden. Und in Osteuropa und Russland hat die Homophobie furchtbare Ausmaße angenommen.

Es ist kein Zufall, dass diese Aggression in Zeiten der Krise aufkommt. Die Verteidigung der Kleinfamilie ist notwendig Krisenideologie – auch deswegen sind die Phänomene europaweit, vielleicht sogar global zugleich bemerkbar. Ist die Kleinfamilie bedroht, ist schnell von der Haltlosigkeit einer Gesellschaft ohne Vater und Mutter die Rede. Und das Subjekt sieht seine eigene Identität in Gefahr – es gibt kaum Schlimmeres für es, denn sonst bleibt ihm ja nichts. Das Subjekt im kapitalistischen Hauen und Stechen braucht die Familie als Projektionsfläche des Konkreten, Naturhaften, Unveränderbaren. Da ist die Krise auch für ein paar Wochen vergessen, denn wichtiger noch ist die Ordnung, sind die Grundfesten der bürgerlichen Gesellschaft, die es dieser Tage zu verteidigen gilt. In den antifeministischen und homophoben Verschwörungstheorien ist der Einfluss von LGBT-Lobby und „Gender-Totalitarismus“ (*Deutsche Burschenschaft*) eine der größten Gefahren für die Gesellschaft.

Und wie immer, wenn etwas in Gefahr ist, muss die Natur erhalten. Damit befinden wir uns schon auf dem Weg zu einer Analyse des ideologischen Gehalts der Kleinfamilie. Natur erachten wir dabei als unverzichtbaren Schlüsselbegriff. Naturhaftigkeit verspricht Ewigkeit. Wie mit der Nation funktioniert das auch bei den Geschlechterrollen: wenn es natürlich ist, ist es ewig, wenn es ewig ist, stellt es die Grundfesten der Gesellschaft dar. Das können wir auch bei anderen Dingen ausmachen: Was Produkt von Vergesellschaftung ist, erscheint im Kapitalismus als naturhaft.

Warum aber hat das bürgerliche Subjekt, zumeist das männliche, so eine Panik vor dem Wegfall der vermeintlich natürlichen Grundfesten? Die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt fordert von ihm die Herrschaft über die eigene Natur. Denn nur Naturbeherrschung lässt das Subjekt unter kapitalistischen Bedingungen bestehen. Deshalb muss jeder Versuch, sich der Selbstkontrolle und auch der Disziplinierung zu entziehen, abgewehrt werden, jeder Wunsch danach verdrängt werden. Der Wunsch danach, dass das Leiden aufhört, ist der Wunsch, die Kontrolle über das Selbst aufzugeben – er muss bei Strafe des Untergangs abgewehrt werden.

In der Krise scheint alles vor die Hunde zu gehen. Es gibt nur zwei Optionen: aufgeben oder sich zusammenreißen. Wie gerne man einfach loslassen würde, aussteigen würde aus dem Hamsterrad der

Wertverwertung. Die, von denen man annimmt, dass sie dem Wunsch nachgehen, werden gehasst: Passivität und Schwäche werden bei Schwulen und Frauen ausgemacht. Die Triebkontrolle verlangt dem männlichen Subjekt Einiges ab. Um Verdrängung und Versagung zu kompensieren, wertet es die durch Projektion als weiblich Gedachten ab. Die Überlegenheitsgefühle entwickeln sich vor allem in der Abgrenzung von jenen, die vermeintlich bei der Beherrschung der Emotionen versagen. Wir stimmen der Perspektive Andrea Trumanns zu: „Erst in einer Gesellschaft, in der es nicht mehr nötig wäre, eine Herrschaft über sich selbst zu errichten, um zu überleben, und in der das Bedürfnis, nicht mehr zu leiden, die Kontrolle über sich zu verlieren, keine Angst mehr auslösen würde – eine Gesellschaft also, die keine kapitalistische und keine patriarchale mehr wäre –, würde zu einer Aufhebung der strengen Gegensätze von männlich und weiblich mit Konnotationen ‚aktiv‘ und ‚passiv‘ führen.“

Zum Schluss kommen wir noch kurz auf die ganz konkrete Ebene zu sprechen – sorry: wie gesagt, es hätten drei Redebeiträge werden können. Eine feministische Annäherung an das Phänomen der Krise muss ihren Blick darauf richten, dass sich Arbeitsformen von Frauen drastisch zum noch Beschisseneren hin verändern: Durch die Kürzungen von staatlicher Wohlfahrt erweitert die Krise die Hausarbeit, die Frauen erledigen müssen. Und führt auch dazu, dass die Krise in einer internationalen Arbeitsteilung weitergereicht wird, etwa an migrantische Hausarbeiterinnen. Darüber hinaus trifft der europäische Sparkurs mit seinen Budgetkürzungen im Bereich der öffentlichen Dienste und im Sozialbereich besonders häufig Frauen – im Bereich Gesundheit, in Bezug auf Familiengeld, Sozialhilfe, etc.

Und dann ist die Gewalt in den Straßen nicht zu vernachlässigen: Übergriffe auf Frauen, Transmenschen und Homosexuelle – weil das männliche Subjekt an seiner Verunsicherung knappt. Eigentlich müsste man das alles noch weiter ausführen. Aber wir wollten ja nur mal ein paar Punkte klar machen. Jedenfalls gilt:

Solange Reproduktionsarbeit Privatangelegenheit und Sache der Frauen ist, werden Frauen Staat und Kapital mit geringerer Macht entgegen treten müssen als Männer. Nicht zuletzt deshalb braucht es eine Analyse der Verhältnisse – und zwar der ganzen Verhältnisse. Das heißt, dass patriarchale Machtstrukturen nicht nur als Summe von Einzelhandlungen sexistisch geprägter Menschen begriffen wer-

den sollten – weder eine Aneinanderreihung von Herrschaftsformen, noch die Dekonstruktion von Geschlechterkategorien im Hier und Jetzt schwebt uns vor. Wir wollen auf ihre Ursprünge und ihre Funktionen reflektieren, auf das Ganze, und die Verbindungen denken. Und wir wollen, dass das die gesamte Linke macht. Es kann nicht sein, dass der blinde Fleck Geschlecht so beharrlich übersehen wird. Auch wenn wir den Patriarchatsbegriff schwierig finden. Der Polemik halber müssen wir ihn an dieser Stelle einmal verwenden. In diesem Sinne: Staat, Nation, Kapital, Patriarchat, scheiße! Für den Feminismus! Für den Kommunismus!

## It hits you like a boomerang – Thesen für einen kritischen Feminismus

(Sommer 2012)

Jedes Jahr gibt es in Göttingen und anderen Städten zum Frauenkampftag Demonstrationen und Veranstaltungen, die Sexismus anprangern und den Feminismus feiern. Wir sind unzufrieden damit, weil uns daran etwas fehlt. Wir bemühen uns deshalb um eine solidarisch-kritische Weiterentwicklung der Debatte und eine feministische Gesellschaftskritik. Wir gehen davon aus, dass der Kern des Problems darin besteht, dass eine bestimmte Lesart des Poststrukturalismus die Kapitalanalyse in weiten Teilen unterlässt und deshalb keine Kapitalismuskritik formulieren kann. Denn eine Kritik des Patriarchats funktioniert genauso wenig ohne eine des Kapitalismus wie umgekehrt. Verkürzten Aufrufen folgt ritualisiert dann immerzu um den 8. März herum eine ebenso verkürzte Haupt-Nebenwiderspruchsrhetorik – like a boomerang. Von solch langweiligem Klassenreduktionismus marxistisch-leninistischer Theoriebildung wollen wir uns genau so abgrenzen wie von der bereits erwähnten Lesart des Poststrukturalismus.

Bei unseren Gedanken handelt es sich zunächst um aufeinander aufbauende Thesen, denen gerne mit Kritik und Diskussion begegnet werden darf. Wir würden uns freuen, eine lang überfällige Debatte über feministische Gesellschaftskritik anstoßen zu können.

1) Dass der diesjährige Aufruf von einer Diskussion auf Monsters of Göttingen<sup>1</sup> begleitet wurde, zeigt immerhin, dass ein Bedürfnis nach innerlinken Diskussionen rund um das Thema Feminismus nach wie vor existiert.

2) In der teilweise unsäglichen Diskussion wurde jedoch (von Nebenwiderspruchs-Vertreter\_innen) versucht, das alte Modell der proletarischen Frauenbewegung in neuere Debatten hinein zu pressen. Wir finden es wichtig, sich geschichtsbewusst auf die historisch-theoretische Tradition zu beziehen, halten es aber für Quatsch, an den (in weiten Teilen) verkürzten Analysen festzuhalten. Vielmehr muss man konsequent über sie hinausgehen.

3) Die proletarische Frauenbewegung war darum bemüht, den komplexen Zusammenhang von Patriarchat und Kapitalismus zu erfassen und aufzuzeigen. Dieser Versuch ist dem vereinfachten Haupt-

Nebenwiderspruchsgedanken zum Opfer gefallen.<sup>2</sup> Das Bestreben nach feministischer Theoriebildung wurde untergraben, indem die kommunistische Bewegung darauf verwies, dass darüber nach der proletarischen Revolution zu diskutieren sei. Bis dahin sollten Arbeiter und Arbeiterinnen gemeinsam für die proletarische Revolution kämpfen.

4) Das Patriarchat wurde also durchaus als Herrschaftsform begriffen, seine Bekämpfung wurde aber zunächst dem Klassenkampf untergeordnet.<sup>3</sup> Dementsprechend galt die Kritik an Patriarchat und Sexismus innerhalb der proletarischen Bewegung als Spaltungsversuch. So wurde sowohl die theoretische Analyse des Patriarchats erschwert, als auch ein feministischer Beitrag zur Aufhebung des Kapitalverhältnisses aufgeschoben. Genau das ist es, was sich gut 100 Jahre später noch immer in so naiven Parolen wie „Frauenkampf heißt Klassenkampf“ widerspiegelt.<sup>4</sup> Wir gehen im Gegensatz zum Haupt-Nebenwiderspruchsansatz davon aus, dass weder das Patriarchat ohne Kapitalverhältnis, noch das Kapitalverhältnis ohne Patriarchat aufgehoben werden kann. Es besteht unserer Meinung nach ein notwendiges wechselseitiges Verhältnis zwischen Patriarchat und Kapitalismus.

5) Anstelle des Begriffs Patriarchat müsste man in der bürgerlichen Gesellschaft richtiger vom patriarchalen Prinzip des Kapitalverhältnisses (kurz: patriarchales Prinzip) sprechen. So würde die Trennung zwischen Formen männlich-personaler Herrschaft im Feudalismus und Ancien Regime und der abstrakten subjektlosen Gewaltform kapitalistischer Herrschaft deutlich. Durch eine derartige Begriffsbestimmung wird auch deutlich, dass es sich bei Patriarchat und Kapitalismus nicht etwa um zwei gesonderte Herrschaftsformen handelt, sondern um ein vermitteltes gesellschaftliches Ganzes. Das patriarchale Prinzip entstand in einem widersprüchlichen Prozess der Emanzipation von vor-bürgerlichen Herrschaftsformen.

6) Durch die Widersprüchlichkeit gesellschaftlicher Entwicklung existierten vor-bürgerliche Formen von Herrschaft parallel zur Durchsetzung des patriarchalen Prinzips. Hierin ist auch eine mögliche Ursache für die Oberflächenanalyse der proletarischen Frauenbewegung und des späteren marxistisch-leninistischen Reduktionismus zu suchen: Es schien so, als wäre die Herrschaft durch die kollektive Identität „Mann“ auch in der bürgerlichen Gesellschaft noch der Dreh- und Angelpunkt des Patriarchats und nicht besonderer Ausdruck einer strukturel-

<sup>1</sup> <http://monsters.blogspot.de/2012/03/05/sa-10-3-demonstration-zum-frauenkampftag/> Hier findet sich auch der Aufruf der Veranstalter\_innen zur Demonstration.

<sup>2</sup> Ein Beispiel für diesen Reduktionismus: „Leider wird immer noch die Frage nach Haupt- und Nebenwiderspruch missverstanden. Dabei besagt diese Frage folgendes: Ein Nebenwiderspruch kann erst gelöst werden, wenn der Hauptwiderspruch gelöst worden ist.“ (MoG)

<sup>3</sup> „Gleichzeitig sage ich ausdrücklich, dass die Voraussetzung zur echten Überwindung der Geschlechterrollen in der Ökonomie liegt, ohne ein Selbstläufer zu entwickeln und somit ergibt sich auch die Notwendigkeit für uns (Kommies) über Fragen bspw. der Geschlechterrollen auseinanderzusetzen.“ (MoG)

<sup>4</sup> „Deutlich wird hier aber eins: die Frauenfrage ist vor allem eine Klassenfrage. (...) Die Unterdrückung der Frau wird sich nicht ohne die Beantwortung Klassenfrage lösen lassen.“ (SDAJ)

len Herrschaft. Nicht ein Denkfehler war Ursache dieser Analyse, sondern die notwendig falsche Erscheinung gesellschaftlicher Verhältnisse im Kapitalismus. Auch bezüglich des Marxismus-Leninismus lässt sich dieses Verharren auf der Oberfläche feststellen, da er einen reduktionistischen Klassenstandpunkt vertritt und, wo er nicht mit dem Realsozialismus untergegangen ist, noch vertritt.

7) Dass der Aufruf solcherlei hanebüchernen Interventionen Platz bietet, liegt unseres Erachtens daran, dass der Feminismus in Göttingen sich in den letzten Jahren inhaltlich kaum weiter entwickelt hat. Das lässt sich unter anderem am diesjährigen Aufruf zum 8. März recht gut ablesen. In diesem wird Gesellschaftskritik auf ein bloßes Nebeneinander von verschiedenen Herrschaftsausdrücken reduziert. Es findet aber keine Anstrengung statt, diese als Ausdruck gesellschaftlicher Totalität zu kritisieren, ihre Grundbedingung und ihren strukturellen Zusammenhang mit dem Kapitalverhältnis aufzudecken. Dadurch werden pauschale Urteile über Kopftücher und Black Block möglich, ungeachtet dessen, dass die Dinge nun mal weit komplexer sind, als sie im Aufruf und auf der Demo selbst suggeriert wurden.

Die Demo arbeitete vielmehr mit reiner Identitätspolitik und begrüßte Lesben-TransQueerInterBisexuelleSchwule...“ und so weiter. Antifaschist\_innen, Kommunist\_innen und Anarchist\_innen kamen nicht vor. In der gleichen Geste wurde der Schwarze Block mit Militanz und Männlichkeit in eins gesetzt und für diese Demo abgelehnt. Diese Rhetorik ließ einerseits keine Auseinandersetzung mit dem politisch-strategischen Konzept zu und schloss andererseits sich im Schwarzen Block organisierende Frauen und Queers gleich mit aus. Alle Queers und Feminist\_innen sollten bunt und heterogen sein. Doch durch diese Gegenüberstellung findet eine klassische Rollenverteilung der bürgerlichen Gesellschaft wieder ihren Ausdruck. Ein weiterer Punkt, in dem sich das Problem der reinen Identitätspolitik, die sich nicht auf die gesellschaftlichen Zusammenhänge bezieht, ausdrückt, bestand im Statement zu Kopftüchern. Die Debatte um das Verhältnis von Feminismus zu Kopftüchern und deren möglichen patriarchalen Gehalt wird damit abgetan, dass dessen Kritik als rassistisch aufgefasst wird. Von der Komplexität einer linksradikalen Debatte darum bleibt nichts mehr übrig.

8) Das bloße Aneinanderreihen der verschiedenen Herrschaftsausdrücke verstehen wir als Konsequenz einer möglichen

Rezeption der Postmoderne, die selber schon ein „Ende der großen Erzählungen“ proklamierte.<sup>5</sup> Die Krise des Marxismus in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, hat große inhaltliche Lücken hinterlassen. Diese versuchen poststrukturalistische Ansätze seitdem vergeblich zu füllen. Daraus folgte eine Politik, die sich mittlerweile häufig auf die moralische Ablehnung von Oberflächenphänomenen beschränkt.

9) Hierdurch erhielt erneut ein vereinfachtes Freund/Feind-Denken Eingang in die feministische Debatte, welches sich letztlich – trotz dessen Zurückweisung – auf ein identitäres Politikkonzept zurückzieht. Denn nicht die Kritik der Verhältnisse und ihrer Bedingungen bilden die gemeinsame Grundlage der Praxis, sondern die gemeinsame Identität. Zwar ist man sich der Unzulänglichkeit bewusst, dies findet jedoch in der Praxis keinen Ausdruck. Unsere Kritik zielt dementsprechend darauf ab, dass in den Zusammenhängen derartiger Postmoderne-Rezipient\_innen nur Identitätspolitik gemacht wird. Auch wenn dies als notwendiges Empowerment begriffen werden muss, darf diese Politikform die (feministische) Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse nicht ersetzen.

10) Wir wollen den Feminismus kritisieren und in dieser Bewegung für einen radikalen Feminismus streiten, der sich nicht scheut auch komplexe Zusammenhänge offen zu legen und sowohl von uns, als auch von allen anderen verlangt, Zeit und Mühe in die Praxis der Theorie zu investieren.

*Auf den internationalen Frauenkampftag!*

<sup>5</sup> Es handelt sich hier um das theoretische Problem der Resignation vor der Komplexität gesellschaftlicher Totalität zugunsten von „kleinen Geschichten“ gesellschaftlich marginalisierter Gruppen (vgl. Jean-François Lyotard).

## Männer eng verbunden? Burschisch kuscheln nicht!

*Warum Burschisch nicht kuscheln, obwohl sie so eng miteinander verbunden sind, was sie gegen Schwule haben, wie stattdessen ein „richtiger“ Mann aussehen soll und weshalb sie sich in reinen Männerbünden organisieren...*

### "Nur mal unter sich sein wollen..."

Immer zu Semesterbeginn kann man sich über seltsame Anzeigen wundern: da werden für billige Zimmer mit Billardtisch und eigener Hauskneipe explizit *männliche* Studenten gesucht. Klar, da handelt es sich um Studentenverbindungen. Nur ein Bruchteil der Verbindungen ist gemischt und es gibt nur eine sehr kleine Zahl von Frauenverbindungen. Sämtliche in der DB organisierten Burschenschaften jedoch sind reine Männerbünde. „Ganz einfach, es gibt ja auch keine gemischten Fußballmannschaften. Das soll nichts Ausgrenzendes sein, sondern etwas Integrierendes für jene, die dabei sind. Wir sagen ja nicht: Frauen dürfen hier nicht herkommen. Sie dürfen nur kein Mitglied werden.“, so oder so ähnlich begründen den Ausschluss von Frauen wohl die meisten der Korporierten, die Mitglied einer DB-Burschenschaft sind. Das ist nicht so harmlos, wie es vielleicht klingt. Denn der Ausschluss von Frauen ist keine Laune, sondern das Wesen von Männerbünden. Das zeigt sich auf verschiedene Weise: wie die Burschisch sich gegenseitig zu „echten Männern“ mit all der dazugehörigen Härte erziehen, was sie über Frauen und Schwule denken und wie sie sich „Geschlecht“ vorstellen. Auch wenn sie äußern mögen, dass sie doch ziemlich tolerant seien und „Abweichungen von der Norm“ akzeptieren, ist eben bereits diese Auffassung diskriminierend. Und sie arbeiten nicht etwa daran, Diskriminierungen zu mindern, sondern feilen weiter an der Norm, indem sie versuchen eine ideale Männlichkeit auszubilden. Dies ist in den burschenschaftlichen Strukturen und Traditionen zentral.

### Wo keine Kehle und kein Auge trocken bleibt...

Was einen „richtigen Mann“ ausmacht, davon haben die Burschenschaften ziemlich genaue Vorstellungen, die sie in Ritualen einüben. So beschwören sie in ihren Liedern zentrale Merkmale der von ihnen

angestrebten männlichen Gemeinschaft: der Mann soll Ehre, Treue, Leistung, Disziplin mitbringen. Elementare Ausdrucksformen davon sind auch Mensur und Saufen:

*Schwenkt der Schläger blanke  
Klingen, Hebt die Becher, stoßet an!  
Unser Streben, unser Ringen, aller  
Welt sei's kundgetan.  
Laßt das Burschenbanner wallen,  
haltet's hoch mit starker Hand,  
Brausend laßt den Ruf erschallen:  
Ehre, Freiheit, Vaterland!*

*(Burschenschaftlerlied)*

Das gemeinsame Schmettern deutschen Liedguts schweißte die Männerrunde eng zusammen: das Gemeinschaftsgefühl und das Gefühl, Teil von etwas Höherem zu sein, wird auch über emotionale Ergriffenheit hergestellt. Dazu trägt unter anderem das ritualisierte Besäufnis bei: in Trinkspielen und hierarchisierten Abläufen findet das absolute Aufgehen in der Männergemeinschaft statt. Schon die Existenz des „Bierpapstes“ (des Kotzbeckens) deutet darauf hin, worum es hier geht: über die eigenen Grenzen hinaus zu gehen. Es bedarf großer Härte gegen sich selbst, bis zum Kotzen (und darüber hinaus) bedingungslos weiterzutrinken, weil es so gefordert wird. Auch wenn Gäste mittrinken dürfen: weibliche dürfen es nie – selbst dann nicht, wenn sie selber korporiert sind. Denn das Ausleben enthemmter Emotionen kann nur in der sicheren Geborgenheit heterosexueller Männerunden stattfinden.

Um diesen Kontrollverlust auszugleichen, gibt es die Einrichtung der Mensur. Diese dient den Burschen dazu, Hingabe an die Gemeinschaft, also die Aufgabe der Individualität ohne Rücksicht auf Befindlichkeiten, einzutrainieren. Die Bereitschaft, Schmerzen für das Ganze auf sich zu nehmen, entspricht der Bereitschaft, sich zu opfern. Nur wer Schmerzen und Härte aushält, also zu Selbstbeherrschung und Disziplin fähig ist, kann einen starken Charakter ausbilden. Nur wer charakterstark ist, kann Leistung erbringen. Nur wer dies kann, ist männerbundfähig. Hier herrscht die Vorstellung vor, Männlichkeit bestünde aus einem Höchstmaß an Ertragenkönnen, aus einer Gleichgültigkeit gegenüber dem Schmerz: „Dabei wird zwischen dem eigenen und dem anderen nicht einmal so sehr fest unterschieden. Wer hart ist gegen sich, der erkaufte sich das Recht, hart auch gegen andere zu sein, und rächt sich für den Schmerz, dessen Regungen er nicht zeigen durfte, die er verdrängen musste.“ (Theodor W. Ad-

orno: Erziehung nach Auschwitz)

In dieser Logik steckt schon der Kern der Ausgrenzung: „Ich kann Schmerz aushalten, also musst du es auch können. Wenn du es nicht kannst, gehörst du nicht dazu.“ Und nicht dazugehören heißt, den Anforderungen von Männlichkeit nicht zu entsprechen. Denn die Burschenschaften sehen die Mensur auch als Treuebeweis und Selektionskriterium:

„Wer nicht auf seine eigene Leistung vertrauen kann, wer die Feigheit dem Mut vorzieht, wer lieber bequem als diszipliniert ist, wer persönliche Vorteile höher bewertet als die Gemeinschaft, ist nicht dazu geeignet, Teil einer solchen Gemeinschaft zu werden.“ (*Burschenschaftliche Gemeinschaft* in der DB)

Um selbst jedoch diesen Anforderungen Genüge zu tun und nicht etwa an den „Selektionskriterien“ zu scheitern, muss eine Menge verdrängt werden. So werden all diejenigen ausgegrenzt, bei denen Feigheit, Bequemlichkeit und Schwäche vermutet werden. Historisch wurden diese Merkmale bei Frauen, („verweiblichten“) Juden und Schwulen ausgemacht. Auf sie wurden die verdrängten Regungen projiziert. So konnte sich der Männerbund von ihnen abgrenzen. Nicht von ungefähr verstärkte sich der Männerbundgedanke, als sich Frauenemanzipation, Homosexualität und „Perversionen“ zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausbreiteten.

### Warum Burschisch nicht mit Burschisch knutschen...

Der Schwäche der „Verweiblichten“ wird das burschenschaftliche Männlichkeitsideal entgegengesetzt. Nur durch den starken Willen, die Fähigkeit „Herr über sich selbst“ sein zu können, die Kontrolle nicht aufzugeben, das übergeordnete Ziel im Auge zu haben und Leistung zu erbringen, können die Einzelnen im Männerbund zu Trägern gesellschaftlicher Entwicklung werden. – So verstehen sie sich, wenn sie sich in der Rolle der formenden, gesellschaftlichen Elite sehen. Wie in Bezug auf Mensur und Trinkspiele erwähnt, müssen die Burschenschaftler so Einiges verdrängen. Aggression hilft dabei im Kampf gegen die eigenen „weiblichen Züge“. Die männliche Homosexualität widerspricht burschenschaftlichen Idealen, weil hier Kontrolle aufgegeben wird und einer „passiv“ sein muss, „verweiblicht“. Sexualität im Allgemeinen wird als Gefahr für die Produktivität des Männerbundes empfunden, da hier Energien verschwendet werden, die sich eigentlich in Leistung umsetzen lie-

ßen: Deshalb die Angst vor „Beziehungsdramen“ oder „Verführung“, wenn Frauen auf den Häusern wären, wie von Burschen immer wieder angeführt. Nur so lässt sich die emotionale Bindung auf die Gemeinschaft, die Kameradschaft beziehen, dem „Höheren“ huldigen, was nicht selten in Opferbereitschaft gipfelt – siehe die Selbstverletzung in der Mensur. In dieser emotionalen Gemeinschaft, dem Männerbund, soll der Mann seine Fähigkeiten voll ausschöpfen können. Deshalb die panische Angst vor offener homoerotischer Annäherung: Das gesamte homosoziale Gefüge würde durch mann-männliche Sexualität zerbrechen. Knutschen verboten!

Durch phallische Darstellungen – wie das Burschenschaftsdenkmal in Eisenach eine ist – ist das verdrängte Schwul-Sein dennoch permanent gegenwärtig. Auch das Mosaik an der Decke des Denkmals offenbart die homoerotische Anziehungskraft: abgebildet sind kraftstrotzende nackte männliche Körper mit mächtigem Geschlecht in Szenen germanischer Mythologie. Das entspricht einer Dramatisierung der Männerrolle, die zugleich die verdrängte Homoerotik offenbart und die Verquickung mit Esoterik und der Aura des Geheimnisvollen offenlegt. Die männliche Verschworenheit kann kaum besser ausgedrückt werden, als in dieser Höhlenmalerei ähnelnden Darstellung.

## Von "Genderwahn" und "Gender-Totalitarismus"

Alle Versuche die Geschlechterordnung aufzubrechen gefährden die männliche Rolle des Burschenschafters. So halluziniert er sich „Genderwahn“ und „Gender-Totalitarismus“ als Bedrohung der Gesellschaft herbei. Denn sein Weltbild ist ein biologistisch-evolutionistisches, er braucht den Rückgriff auf Natur um seine Ordnungsvorstellungen festzuschreiben. Den Glauben an die Naturhaftigkeit anzukratzen, gefährdet demnach auch andere Bereiche des Burschi-Weltbildes. Die Geschlechterordnung in Frage zu stellen, verunsichert die eigene Identität: „Bei Problemlösungen ist bei Männern hauptsächlich nur eine Gehirnhälfte in Verwendung, bei Frauen aber fast immer beide. Das heißt, stammesgeschichtlich können Männer besser abstrahieren, was etwa in Kampfsituationen lebenserhaltend sein kann. Frauen denken dagegen meistens ‚ganzheitlich‘, was etwa für die Mutterschaft von besonderer Bedeutung ist.“ Frauen und Männer werden für ewig auf bestimmte Stereotype und Fähigkeiten festgeschrieben – Emanzi-

pation erscheint der Natur entgegengesetzt und damit schädlich: „Und Gender-Mainstreaming ist eine solche schädliche Entwicklung. Es wird versucht (denn gelingen kann es nicht), stammesgeschichtlich über viele Millionen von Jahren gewachsene Eigenschaften intellektuell abzutrainieren. Das ist [...] Unfug, der [...] enormen Schaden anrichtet, wenn man ihn nicht einbremst. [...] Wir Burschenschaftler müssen, so meine ich, mitwirken, diese Fehlentwicklung einzubremsen und der Alltagsvernunft, dem Hausverstand der Mehrheit der Bevölkerung wieder zur Geltung verhelfen.“

Hier spricht die paranoide Furcht vor einem allgegenwärtigen Angriff auf ihre Geschlechtsidentität, die deshalb umso krampfhafter aufrecht erhalten wird. Es braucht diese Vorstellung einer feministischen Übermacht, um das Festhalten am Männerbund rechtfertigen zu können. Zudem stellt man sich eine linke Hegeemonie vor, die in allernächster Zeit den „geschlechtslosen Menschen“ etabliert. Deshalb die ritualisierte Versicherung der eigenen Männlichkeit und die Abwertung des Weiblichen. Auch die Deutungsmacht darüber, was eine Frau ist, was ihre gesellschaftliche Rolle ist, sowie das Bestimmen über den Körper von Frauen, trägt dazu bei. Davon zeugen etwa Vorträge wie der eines „Lebenschützers“ in der Burschenschaft *Hannovera* in Göttingen 2009 unter dem Titel *Ein Volk entsorgt seine Kinder. Die Normalität der Abtreibung und das Recht auf Leben im real existierenden Liberalismus*. Insgesamt kann eine Frau als entweder respektabel oder nur als verfügbar angesehen werden.

Auch die Frauen aus dem eigenen Lager haben einen schweren Stand. Obwohl Damenverbindungen weder emanzipatorisch sind, noch eine wirkliche „Gefahr“ für die Burschenschaften darstellen, wird auch am Umgang mit ihnen die Frauenfeindlichkeit deutlich. Sie gründeten sich als Reaktion auf männliche Vorherrschaft, um ebenfalls elitäre Seilschaften zu etablieren. Der geschätzte Gesamtanteil von Frauen in Verbindungen (inkl. Damenverbindungen) beträgt jedoch gerade einmal ein bis fünf Prozent. Obwohl im Zuge der 68er teilweise Verbindungen für Frauen geöffnet wurden, bleiben diese eine Bastion der Männer. Die reaktionärsten von ihnen sind die Burschenschaften in der DB, in der sich nur schlagende Männerbünde organisieren. Insgesamt werden Damenverbindungen von Männerverbindungen lediglich als Freundinnen ernst genommen – an der Kneiptafel sitzen dürfen sie nicht.

Doch zum Glück gibt es tatsächliche Be-

drohungen für Männerbünde. Ihre maßlose Überschätzung des eigenen Geschlechts wird durch feministische Bestrebungen in Frage gestellt. Das gelingt bei den antiquiert und patriarchal daherkommenden Burschenschaften noch ganz gut. Um die restlichen Männerbünde der Gesellschaft – Fußballmannschaften, katholische Kirche, Unternehmensvorstände, Bundeswehr etc. – zu knacken, müssen wir wahrscheinlich noch wesentlich hartnäckiger sein.

## Von Antifeminismus, Homophobie und nationaler Bevölkerungspolitik

Im Frühjahr 2013 startete Angela Merkel eine überraschende Initiative: Die rechtliche Gleichstellung der Homo- und der Heteroehe. Dieser Vorstoß kam zu einem Zeitpunkt, wo die Umfragewerte für die CDU/CSU und vor allem die der FDP gesunken, die Grünen im Aufwind begriffen waren und auch die SPD sich zu fangen schien. Die „Eiserne Merkel“ begann Brücken zum konservativen Flügel bei den Grünen zu bauen um eine schwarz-grüne-Koalition bei der nächsten Bundestagswahl in Aussicht zu stellen. Doch der Berliner Kreis – ein informelles Netzwerk national-konservativer PolitikerInnen – verkündete sofort lautstarken Protest.<sup>1</sup> Christian Wagner, CDU-Fraktionschef in Hessen und Mitglied im Berliner Kreis, sagte der FAZ, er würde den „radikalen Schwenk“ Merkels nicht mittragen. Denn Ehe und Familie stünden unter besonderem Schutz des Grundgesetzes.<sup>2</sup> Mit diesem Anliegen steht Wagner nicht alleine da. Er kann auf Verbündete bis weit in die CDU zählen und auf ein ideologische Fundament bauen, das so altbacken daherkommt, wie die Chargiertenuniformen von Corps, Landsmannschaften und Burschenschaften. Auch letzteren ist die Familie und die Ehe ein wichtiges Anliegen, weshalb sie der Frage nach der Bedrohung dieser so wichtigen Instanzen eine ganze Ausgabe der Burschenschaftlichen Blätter widmeten.<sup>3</sup> Als AutorInnen traten darin die FPÖ-Politikerin und neunfache Mutter Barbara Rosenkranz und der damalige Sprecher der Burschenschaftlichen Gemeinschaft und Rechtsanwalt Gerhard Schlüsselberger auf.<sup>4</sup> Ihre Artikel sind getrieben von der Sorge um die nationale Sache. Ein wesentliches Motiv ist darin der Wunsch nach eindeutiger Sexualität und einfachen Geschlechterbildern. Bei den Themen Familie, Ehe und Sexualität lässt sich also ein weites politisches Kontinuum von neonazistischer Ideologie bis zur konservativen „Mitte“ feststellen.

### "Ehe und Familie sind die Keimzelle unserer Gesellschaft."<sup>5</sup>

„Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Ge-

meinschaft.“<sup>6</sup>

Dieser Artikel des Grundgesetzes bildet den formalen Kern nationaler Bevölkerungspolitik. Doch in ihm ist gleichsam die Ideologie von Familie und Nation eingeschrieben, an den National-Konservative wie Christian Wagner (Berliner Kreis), Norbert Geis (MdB, CSU und Kolumnist der Jungen Freiheit) und die völkischen Nationalisten der Deutschen Burschenschaft anknüpfen können. Im Antifeminismus und in der Homophobie sind sich alle drei Strömungen einig. Denn die heterosexuelle Familie ist dem Nationalismus ein heiliges Anliegen. Aus ihnen leiten die leidenschaftlichen Fürsprecher der nationalen Sache gemeinschaftliche Werte, die gesunde Entwicklung der Kinder und eine stabile Ordnung ab. Doch weil die Familie eine außerökonomische Instanz ist, die zur rationalen Verwaltung der Kapitalverwertung im Widerspruch steht, sind Konservative von der Angst vor der Wegrationalisierung der Geborgenheit in einer globalisierten Welt getrieben. Dadurch wird die Familie zu einer heilen Welt stilisiert, die als Trutzburg gegen die Zumutungen der harten und perversen Außenwelt verteidigt wird. Mit militärischen Metaphern wird dann der Kampf um die Deutungshoheit in der Familienpolitik gerne auch mal zur Heimatfront stilisiert: „Wir dürfen nicht zulassen, dass die Lufthoheit über die Kinderbetten wieder errungen werden muss.“<sup>7</sup>

Norbert Röttgen (CDU) zufolge bedürfe es daher Freiräume für kulturelle, soziale und nationale Identitäten. Diese Sphären, in denen „Identität gesichert, ausgedrückt und erfahrbar wird“, seien als Gegengewicht zur Globalisierung unerlässlich und müssten der Konkurrenz entzogen bleiben.<sup>8</sup> Denn, so wird Norbert Geis in den Burschenschaftlichen Blättern rezitiert, „gerade in der globalisierten Welt brauchten die Menschen Heimat, diese Heimat werde in der Familie erfahren.“<sup>9</sup> Die Familie gilt den Konservativen also als Freiraum, der seine kulturellen Wurzeln in den abendländischen Werten haben soll. So behauptete der CSU-Abgeordnete Norbert Geis noch im Juni 2012, dass das „traditionelle Familienbild unserer Kultur“ entspringe, womit er die Notwendigkeit des heterosexuellen Erziehungsauftrags begründen wollte.

Denn „sowohl die Erfahrung des Alltags als auch wissenschaftliche Forschungen“ würden zeigen, „dass die Erziehung in der Familie für die Kinder das Beste“ sei.<sup>10</sup> Dass er damit nicht einen beliebigen Begriff der Familie zugrunde legt, sondern den spezifisch-konservativen bestehend aus Vater-Mutter-Kinder dürfte nach den

<sup>1</sup> Zum national-konservativen Programm des Berliner Kreises bekennen sich zum Beispiel die Revanchistin Erika Steinbach vom Bund der Vertriebenen und der homophobe CSU-Politiker Norbert Geis.

<sup>2</sup> FAZ: Widerstand in der Union gegen „radikalen Schwenk“. Artikel vom 25.02.2013

<sup>3</sup> Burschenschaftliche Blätter 10/2012

<sup>4</sup> Die Burschenschaftliche Gemeinschaft ist der neonazistische Flügel innerhalb der Deutschen Burschenschaft, der sich im November 2012 auf dem außerordentlichen Burschentag in Stuttgart durchgesetzt hat.

<sup>5</sup> CSU-Politikerin Dorothee Bär in einem Artikel vom 24.02.2013 auf Welt-Online: CSU warnt vor Schnellschüssen bei Debatte um Homo-Ehe. Im Internet unter: <http://www.welt.de/newsticker/news3/article113864924/CSU-warnt-vor-Schnellschuessen-bei-Debatte-um-Homo-Ehe.html> (zuletzt eingesehen am 25.02.2013)

<sup>6</sup> Artikel 6 des Grundgesetzes

<sup>7</sup> Bär, Dorothee: „Ich wünsche mir ein bisschen mehr Vertrauen gegenüber den Familien“. Rede im Deutschen Bundestag am 28.06.2012

<sup>8</sup> Röttgen, Norbert: Die Globalisierung politisch gestalten. Artikel vom 30.01.2008. Im Internet unter: [http://www.cdu.de/archiv/2370\\_22068.htm](http://www.cdu.de/archiv/2370_22068.htm) (zuletzt eingesehen am 25.02.2013).

<sup>9</sup> Burschenschaftliche Blätter 1/2011, S.22.

bisherigen Ausführungen auf der Hand liegen.

Aus dieser Ideologie heraus, die die Sphäre der Familie abge sondert von der Öffentlichkeit betrachtet, in der die Familie zudem auch noch Geborgenheit und heile Welt verspricht, folgt die Vorstellung einer permanenten Bedrohung: Die Perversion ist allgegenwärtig und die IdeologInnen der Familie sehen sich von zwei Seiten her umzingelt: Vom Feminismus und von der „Homo-Lobby“.<sup>11</sup> Im Kampf um den ideologischen Befreiungsschlag sind sich die VertreterInnen der nationalen Identität einig: vom norwegischen Attentäter der neuen Rechten Anders Breivik bis in die CDU/CSU hinein ist man besorgt um die vermeintlichen guten alten Werte. Lediglich über die Mittel streitet man sich.<sup>12</sup> Manfred Liebner, Geschäftsführer der Stiftung Ja zum Leben, beklagte im April 2009 auf dem Haus der neonazistischen Burschenschaft Hannovera in Göttingen in seinem gleichnamigen Vortrag: „Ein Volk entsorgt seine Kinder“. Er meinte damit, dass es Frauen verboten werden sollte abzutreiben. Ganz ähnlich klingt es, wenn Norbert Geis im Bundestag die Arbeit des konservativen Familienministeriums lobt, die Bedeutung der Familien- und Bevölkerungspolitik für den Erhalt der „Generationenfolge“ anpreist und sich darüber empört, dass „wir im Jahr 2011 663.000 Geburten gehabt [haben]. Im Verhältnis dazu haben aber viel zu viele Abtreibungen, Tötungen von Kindern, stattgefunden. Das geht so nicht!“<sup>13</sup>

Feministische Bestrebungen – die Hürden für Abtreibungen weiter zu senken und den Fokus auf die Bedürfnisse und Rechte der Frauen zu lenken – treiben den Konservativen Angstschweiß auf die Stirn. Obwohl sie mittlerweile zähneknirschend zugeben können, dass Frauen doch in der Lage sind, einen hochqualifizierten Job auszuüben und man daher ein Modell entwickeln müsse, das beiden Lebenswelten der Frauen (Familie und Beruf) gerecht werde, schimmert durch die bröckelnde Fassade eine äußerst regressive und krisenanfällige Ideologie durch. Wollen sie politisch nicht ganz im Abseits landen, vor allem was die internationale Bühne betrifft, scheint die Liberalisierung des konservativen Lagers notwendig. So viel hat Angela Merkel immerhin begriffen.

Dieser Kampf um die konservative Hegemonie findet jedoch in einem äußerst eng abgesteckten Rahmen statt. Das Beispiel der Homo-Ehe zeigt dies besonders deutlich. Selbstverständlich wird es nicht dazu kommen, dass die CDU/CSU sich

zur rechtlichen Gleichstellung der Hetero- und Homo-Partnerschaften durchringen wird. Dazu ist das heterosexuelle Familienmodell für den Nationalismus zu wichtig und in weiten Teilen der CDU/CSU und den national-konservativen Netzwerken sind Homophobie und Männlichkeit äußerst relevante Bestandteile ihrer Ideologie.<sup>14</sup> So fragte Michel Friedman den Chefideologen der National-Konservativen Norbert Geis in seiner Talkshow „Wenn der Papst sagt: Homosexualität, schwule Beziehungen verstoßen gegen das natürliche Sittengesetz, hat er Recht?“ Darauf antwortete Geis mit der Selbstverständlichkeit eines aufrechten Gläubigen: „Natürlich hat er recht.“<sup>15</sup> Denn ihm zufolge sei nur die Heterosexualität natürlich, da sie – wie Geis in völkischer Manier zu argumentieren pflegt – die Generationenfolge sichere.<sup>16</sup>

Die Verteidiger christlich-traditioneller Werte, von konservativer CDU bis faschistischem Front National sind sich also einig: „Mit dem Gesetz [Gleichstellung der Homo-Ehe in Frankreich] destabilisieren Sie die Familie, um die es ohnehin nicht allzu gut bestellt ist, Sie vergrößern die Scheidungsrate, die jetzt schon viel zu hoch ist und Sie stellen die elterliche Autorität in Frage, die so bedeutend ist,“<sup>17</sup> sagte Marion Maréchal-Le Pen vor dem französischen Parlament zu den BefürworterInnen der Homo-Ehe. So kommt es also, dass das paranoide Weltbild der Familie eine politische Priorität einräumt. An ihr entscheidet sich das Wohl und die Zukunft der ganzen Nation. Daher heißt es auch im Familienbericht Zeit für Familie des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, der von Ministerin Kristina Schröder (CDU) vorgestellt wurde: „[Die] Familie ist auf Schutz und Unterstützung durch Staat und Gesellschaft angewiesen.“<sup>18</sup>

Dieser Schutz gegen die ideologischen aber auch materiellen Angriffe (wie Frauenerwerbstätigkeit und Globalisierungsprozesse) sieht dann folgendermaßen aus: Die heterosexuellen Eltern kriegen Geld für die Betreuung ihrer Kinder in den ersten drei Jahren. „Das Betreuungsgeld soll zunächst 100 Euro, später 150 Euro pro Kind betragen.“<sup>19</sup> Das Gesetz wurde im November 2012 durch die schwarz-gelbe Regierung beschlossen. Doch so wertneutral, wie es hier klingt, ist es natürlich nicht. Hinter den Debatten laufen die ideologischen Programme auf Hochtouren. Doch man will sich nicht allzu sehr angreifbar machen, was die konservativen Hardliner zu Protest veranlasste. Doch es schimmert vieles durch und die Opposition hat durchaus Recht, wenn

**10** Ebd.

**11** Artikel in der Zeitung der extremen Rechten Junge Freiheit: CSU-Politiker Geis kritisiert Homo-Lobby. Im Internet unter <http://www.jungefreiheit.de/Single-News-Display-mit-Komm.154+M5c24b7acd4c.0.html> (zuletzt eingesehen am 25.02.2013).

**12** Vgl. hierzu: sub\*way – communistisches kollektiv: Sprachlosigkeit über die Entfesselte Gewalt. Im Internet unter: <http://subwayonline.wordpress.com/our-own-papers/sprachlosigkeit-uber-die-entfesselte-gewalt/> (zuletzt eingesehen am 25.02.2013).

**13** Geis, Norbert: Das Familienministerium leistet exzellente Arbeit. Rede im Deutschen Bundestag am 13.09.2012.

**14** Auch wenn Merkel ihren Vorstoß wieder, wie zu erwarten war, relativiert hat, ist die Debatte innerhalb der CDU/CSU damit nicht vom Tisch.

**15** Studio Friedman. In Internet unter: <http://www.youtube.com/watch?v=uT-J-Wnbsys> (zuletzt eingesehen am 25.02.2013).

**16** Geis, Norbert: Interview im Deutschlandradio am 8.8.2012.

**17** Maréchal-Le Pen, Marion: Intervention de Marion Maréchal-Le Pen à l'Assemblée Nationale le 1er février. Rede vor dem französischen parlament am 01.02.2013.

**18** Deutscher Bundestag: 8. Familienbericht des BMFSFJ „Zeit für Familie“. Im Internet unter: <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen,did=186954.html> (zuletzt eingesehen am 25.02.2013).

**19** So heißt es ganz wertneutral auf der Homepage des Betreuungsgeldes, das von den Kritiker\_innen auch als „Herdprämie“ bezeichnet wird. Im Internet einsehbar unter: <http://www.betreuungsgeld-aktuell.de> (zuletzt eingesehen am 25.02.2013).

sie das „Betreuungsgeld“ als Herdprämie bezeichnen. Denn den Konservativen ist die Aufweichung traditioneller Familienbilder ein Dorn im Auge. Es geht also nicht nur um das finanzielle Auskommen der Menschen, sondern um den ideologischen Kernpunkt Familie: „Wenn wir gemeinsam für die Familien in diesem Land kämpfen, dann sind wir auf einem guten Weg.“<sup>20</sup>

Die Bedeutung der Debatte um das „Betreuungsgeld“ ist demnach nicht zu unterschätzen. Denn es steht ja nicht nur ein Familienmodell in Frage, sondern die gemeinsame nationale Identität. Und bekanntlich kann ja für den Nationalisten kaum etwas schlimmeres passieren, als der Verlust dieser Identität. Diese ist aufs engste mit der Frage nach den Geschlechteridentitäten verknüpft, da ja die Familie die Keimzelle der Gesellschaft sein soll. Norbert Geis formuliert das in der besagten bei Friedman folgendermaßen: „Tertium non datur, ein Drittes gibt es nicht.“ Es gebe ihm zufolge nur die Liebe zwischen Mann und Frau – überhaupt gebe es nur Mann und Frau. Von dieser Annahme gehen auch die KritikerInnen des Gender-Mainstreaming aus. Ihre Kritik ist dabei ebenso von der Angst vor der Auflösung gesellschaftlicher Werte und traditioneller Rollen getrieben. So hieß es in den Burschenschaftlichen Blättern aus dem Jahr 2010: „Feindbild Familie? Durch Gender-Mainstreaming wird auch das konservativ-bürgerliche Familienbild in Frage gestellt.“<sup>21</sup>

An vorderster Front im Kampf gegen den „Genderschwindel“<sup>22</sup> steht natürlich die FPÖ-Politikerin Barbara Rosenkranz. Sie warnt immer wieder vor der Destabilisierung der Geschlechterordnung durch das Konzept Gender-Mainstreaming und sieht darin weitreichende Konsequenzen für die Menschen und ihrem Identitätsgefühl. Nicht zuletzt sieht sie die Familie einer Bedrohung ausgesetzt die ihr als neunfache Mutter und Hausfrau (so die Selbstbezeichnung) große Sorgen bereitet.<sup>23</sup> Die Kampfansage gegen die „wirklichkeitsfremden Forderungen“ des Gender-Mainstreaming kann natürlich nicht ohne verschwörungstheoretischem Einschlag vonstatten gehen. Schließlich wurde der Begriff mit „viel Geld und Energie von einer multinationalen Koalition der Böswilligen und der Naiven im (pseudo) wissenschaftlichen Bereich und in den Medien durchgesetzt.“<sup>24</sup>

## Schluss

Es lässt sich festhalten, dass der Kampf um die Familie, die heterosexuelle Ehe

und traditionelle Werte von der Angst geleitet wird. Dabei steht die Angst um die eigene nationale Identität im Vordergrund. Doch die Angst kommt nicht aus dem Nichts. Sie hat die Fehlbearbeitung der kapitalistischen Widersprüche zur Voraussetzung. Denn sie sitzt dem falschen Schein der Verhältnisse auf, die der Zerrissenheit des Subjekts einen Sehnsuchtsort als Projektionsfläche bieten. Heimat, kulturelle Identität, klare Rollenverteilung, eindeutige Identitäten – das sind die Grundfesten konservativen Denkens die, wenn man sich intensiver mit ihnen befasst, allesamt simple Begriffe sind, die der Komplexität gesellschaftlicher und politischer Prozesse nicht gerecht werden. Insofern sind die Konservativen die ideologischen Hüter der Nation. Aber sie sind noch mehr als das. Sie sind zugleich Ausdruck national-ökonomischer Interessen: In letzter Konsequenz haben diese ideologischen Vorstellungen auch mit der notwendigen Funktion der Nationalökonomie im Kapitalismus zu tun. Denn auch wenn die ideologische Überhöhung für ein verklärtes Weltbild spricht, bedarf es einer außer-ökonomischen Erziehungsinstanz, die das bürgerliche Subjekt fit macht für den Arbeitsmarkt. Sowohl die emotionale Bindung der Subjekte an ein „Volk“, die bereitwillige Unterordnung unter die väterliche Autorität und äußerliche Vorgaben und die Familie als behütete Welt, als auch die Verklärung des Privaten und damit des Weiblichen, werden grundlegend in der Familie eintrainiert. Dies sind die subjektiven Voraussetzungen des bürgerlichen Subjekts. Objektiv betrachtet, bedarf es des nationalen Arbeitskräftereservoirs damit die „Heimat“ keine „Ausländer“ benötigt um in der globalen Konkurrenz zu bestehen und die Gewerkschaften dennoch nicht zu stark werden. Denn der Arbeitsmarkt darf nicht zu übersättigt sein, weil die Massenarbeitslosigkeit politische Krisen auslösen kann. Gleichzeitig muss immer ein Reservoir an Arbeitskräften vorhanden sein um mögliche Konjunkturen aufzufangen. Zudem ist es für Gewerkschaften äußerst ungünstig, wenn es eine hohe Arbeitslosigkeit gibt: das schwächt ihre Verhandlungsposition erheblich. Weil die kämpfenden Arbeitnehmer\_innen relativ problemlos ausgetauscht werden können. Das muss die nationale Bevölkerungspolitik leisten. Daher fordert Geis mit dem Bundesfamilienministerium „die Zahl der dringend benötigten Geburten [muss] steigen.“<sup>25</sup> Das ist der deutsche Burgfrieden.

<sup>20</sup> Fischbach, Ingrid: „Gemeinsam für die Familien in diesem Land kämpfen“. Rede im Deutschen Bundestag am 13.09.2012.

<sup>21</sup> Burschenschaftliche Blätter. 10/2010.

<sup>22</sup> Stolz, Rolf: Gender: Gleichmacherei statt Gleichstellung – vom Grundgesetz zum Genderschwindel. Burschenschaftliche Blätter. 10/2010.

<sup>23</sup> Vgl. hierzu: Burschenschaftliche Blätter. 1/2011. S.21

<sup>24</sup> Stolz, Rolf: Gender: Gleichmacherei statt Gleichstellung – vom Grundgesetz zum Genderschwindel. Burschenschaftliche Blätter. 10/2010.

<sup>25</sup> Geis, Norbert: Nach unserer Verfassung sind die Eltern die ersten Erzieher ihrer Kinder. Rede im Deutschen Bundestag am 14.06.2012.

LOVE FEMINISM.HATE HOMOPHOBIA.  
GERMANY. CAPITALISM.

*Fragmente zur feministischen Gesellschaftskritik.*

*sub\*way - communistisches kollektiv*  
*<http://subwayonline.wordpress.com>*  
*(im Mai 2013)*